Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 176 (2008)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

16/2008 • 17. APRIL • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

CHRISTLICHE WERTE

Eine unerwartete «Osterbotschaft»: Die NZZ am Sonntag weist in ihrer Ausgabe vom 23. März 2008 darauf hin, dass der «Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer LCH» ein Positionspapier unter dem Titel «Die öffentliche Schule und die Religionen» veröffentlicht hat (siehe: www.kath.ch/skz, Nr. 16/2008). Darin wird festgehalten, dass sich in den letzten 10, 15 Jahren die Situation im Vergleich zu früher, wo selbstverständlich christliche Grundwerte weitergegeben wurden, «dramatisch» verändert habe. Grund dafür seien die beachtliche Zunahme der Konfessionslosen, ein Schwinden der religiösen Praxis der einer christlichen Kirche Angehörenden sowie die Einwanderung von Nichtchristen. Dies führe in Ballungsgebieten bereits dazu, dass in einer Schulklasse christliche Kinder eine Minderheit seien. Nun meldet der Dachverband LCH erfreulicherweise Handlungsbedarf an.

Religiöse Bildung als Teil des öffentlichen Bildungsauftrags

Der Verband sieht in dieser Situation zwei grosse Herausforderungen: Nämlich die Frage nach dem Lehrplan und den Regeln des Schulbetriebs. Soll auch künftig religiöse Bildung noch Teil des öffentlichen Bildungsauftrags sein? Wenn ja, wie? Wie ist ausserdem mit den besonderen Ansprüchen gläubiger Kinder und Jugendlicher bzw. deren Eltern im Betrieb des Schulalltags umzugehen, wenn deren religiös begründeten Verhaltensregeln mit Veranstaltungen und Verhaltensregeln der Schule kollidieren? Die geltenden rechtlichen Vorgaben führen zu Zielkonflikten in unseren Schulen und unserer Gesellschaft: Die öffentliche Schule ist zur konfessionellen Neutralität verpflichtet; die Glaubens- und Gewissensfreiheit erfordert Toleranz; die individuellen Persönlichkeitsrechte erlauben die Pflege des familiären Wertesystems und das Gesetz verlangt den Respekt vor konfessionellen Überzeugungen.

Der drohenden Ignoranz entgegnen

Obwohl die konfessionelle Bildung im Sinne der kirchlichen Lehre nicht zum Leistungsauftrag der öffentlichen Schule gehören, fordert der Verband LCH, dass der drohenden Ignoranz eine ideengeschichtliche Bildung entgegengesetzt werden muss. Denn: «Unbestritten ist (...), dass der Wegfall kirchlich-konfessioneller Bildung als tragende Säule gesellschaftlicher Wertevermittlung nie kompensiert worden ist.» Deshalb soll im Lehrplan ein Bereich «Werte und Religionen» reserviert werden, der weder eine Art «Briefträgergeografie der Religionen» noch vulgärpsychologische Lebenshilfe sein soll.

Die Kirche ist gefordert

Das Papier des LCH weist eine neue Tonalität auf. Offensichtlich merkt man, dass die in der Schweiz in vielem hochgelobte «Neutralität» gerade im Bereich der Werte zu einer Inhaltslosigkeit führen kann. Hier bietet sich der Kirche und deren Mitarbeitenden eine grosse Chance, sich durch das gelebte Beispiel und überzeugende Inhalte in Schule und Gesellschaft neu einzubringen. Im Gegenzug ist von der Gesellschaft zu erwarten, dass sie die Kirche mit dieser Kernkompetenz auch wirklich ernst nimmt und den Unterricht über «Werte und Religionen» nicht nur von «neutralen», nichtkirchlichen Lehrpersonen erteilen lässt. *Urban Fink-Wagner*

245 CHRISTLICHE WERTE
246 LESEJAHR
247 TAUFPASTORAL
250 40 JAHRE ERGK
253 NEKROLOGE
255 KIPA-WOCHE
263 AMTLICHER TEIL

URALTE WUNDER. DER IMMER NEUE EXODUS IN PS 66

6. Sonntag der Osterzeit: Psalm 66

Wieso eigentlich sollen die Völker den Gott Israels preisen für längst vergangene Taten? Dazu werden sie in unserem Psalm ja mit allem Nachdruck aufgerufen (VV 1, 4, 5 und 8). Er gehört zu den Liedern Israels mit ausgesprochen universalem Horizont. Aber selbstverständlich ist das eigentlich nicht. Es mag ja noch angehen, dass Israel selbst der Taten seines Gottes gedenkt, denen es seine Volkwerdung verdankt. Aber wieso sollten die Völker da einstimmen? Und mit den «Völkern» können ja auch wir uns angeredet wissen, wir, der eingepfropfte Ölzweig, die Kirche aus den Heiden: Wieso können wir einstimmen in den Lobpreis Israels, wieso können wir dann selber wieder andere zur Einstimmung aufrufen? Und sind nicht selbst für Israel Gottes Taten immer weiter weg? In Abwandlung eines flapsigen, aber problemgenauen Hegelworts könnte man sagen: «Bei uns in Schwaben sagt man: Etwas ist schon so lange her, dass es schon gar nicht mehr wahr ist. Gott hat Israel schon so lange aus Ägypten herausgeführt, dass es schon gar nicht mehr wahr ist.»

Kommt, seht, staunt: Das ist der Rhythmus in V 5 und das ist die Sprache der Unmittelbarkeit. Aber wie ist sie möglich gegenüber Ereignissen, die jedes Jahr weiter in der Vergangenheit versinken? Ich glaube, unser Psalm kann als Antwort auf diese Frage verstanden werden. Die Antwort wird doxologisch formuliert: Sie vollzieht sich als Hymnus und Danklied, im Kontext von Gottesdienst also. Im Vollzug leuchtet dabei die Theologie liturgischen Gedenkens auf, in der sich Gottes Handeln (in der «Er-Perspektive»), dem unser gedenkender Lobpreis gilt, als ekklesiale (die «Wir-Perspektive») und existentielle (die «Ich-Perspektive») Gegenwart erweist.

Tatsächlich bestimmt das die Form unseres Psalms: Der Hymnus (VV 1–7) geht über in ein Danklied des Gottesvolkes (VV 8–12); diesem schliesst sich das Danklied einer einzelnen Person an (VV 13–20). Man könnte daher Ps 66 für ein ziemlich heterogenes Gebilde halten. Zwar bilden Hymnus und kollektives Danklied, wie leicht erkennbar ist, inhaltlich und formal eine Einheit – aber das individuelle Danklied scheint nur locker angefügt zu sein. Die Zusammenfügung macht dennoch Sinn. Sie ist kein Zufall, sondern vermutlich sehr bewusst erfolgt. Vergegenwärtigen wir uns nun die einzelnen Teile und ihren Zusammenhang noch ein wenig genauer!

Gott gross sein lassen: Das Gedächtnis des Exodus

Der Hymnus des ersten Teils (VV 1–7) schaut zuerst und zuletzt auf den königlich waltenden Gott. Genau das will ja ein solcher Hymnus: Gott gross sein lassen im Angedenken seiner Taten, ihrem weltweiten Herrlichkeitsglanz Raum geben im antwortenden Lobpreis. Weil nun ihr Glanz weltweit ist, sollen auch die Völker in diesen Raum einbezogen werden: Gottes Taten an Israel sollen «ein Licht, das die Heiden erleuchtet» werden, weil sie schon «Herrlichkeit, für dein Volk Israel» sind (Lk 2,32). Dort wo auch die Völker Gott gross sein lassen im Lobpreis seiner Taten, werden sie in ihren Heilsraum einbezogen: Sie gelten dann auch ihnen. Aber die Völkerwelt wird in unserem Psalm ambivalent gezeichnet. Der Möglichkeit der Einstimmung steht die Möglichkeit des Trotzes (V 7) und der Feindschaft (V 3) entgegen. Wer einstimmt, der setzt damit einen Akt der Selbstunterscheidung (V 3) angesichts der Taten Gottes. Er anerkennt, dass Gott zugunsten Israels gehandelt hat und gerade so offenbar wurde. Er tritt heraus aus dem Raum der Gottvergessenheit und ein in die Verheissung der Gottesgegenwart im Raum des Gedenkens. Solches Gedächtnis ist für die Bibel nie nur psychologisch, es überschreitet die Grenzen des blossen Bewusstseins, es führt vielmehr vor das Angesicht Gottes, der seine Heilstaten auch jetzt als gültig aufleuchten lässt. Denn er ist der treue Gott. Allerdings ist dies kein Automatismus, über den man verfügen könnte. Die Anrufung des Namens Gottes im lobpreisenden Gedächtnis seiner Taten bittet ihrerseits darum, dass Gott seiner Taten gedenken möge: In der Verschränkung von göttlichem und menschlichem Gedenken aber geschieht die Gegenwart des Heils. Unser Psalm zählt nun nicht viele verschiedene Taten Gottes auf, sondern die eine grundlegende mit ihrem zweifachen Aspekt: Befreiung aus Ägypten und Einzug in das Land der Verheissung, angedeutet durch den doppelten Durchzug durch Meer und Fluss (V 6). Sie wird aufleuchtende Gegenwart für den, der gedenkt. Sie ist das Urmodell, das immer neu in Geltung gesetzt wird, so dass die damalige Freude in die Freude der Gegenwart überzugehen vermag (ebd.). Hier wird dann auch die Wir-Perspektive ausdrücklich, die bislang nur implizit gegenwärtig war. Sie war natürlich schon da: Denn einen solchen Hymnus singt nur, wer von den Taten betroffen ist, von denen er singt; besonders gilt dies von der Aufforderung zum universalen Lobpreis, der nur so möglich ist. Sonst wäre er Lüge.

Immer neu: Freiheit und Leben

Aber zuerst in V 6, dann aber vor allem im zweiten Teil unseres Liedes (VV 8–12) wird sie ausdrücklich: Aus der Er-Perspektive des Hymnus, die von sich wegblickt auf den grossen Gott, wird die Wir-Du-Perspektive des Danklieds. Man hat sich gefragt, ob hier wiederum der Exodus gemeint ist oder nicht vielleicht eher der neue Exodus der Rückkehr aus dem Exil. Letzteres mag jedenfalls anklingen, in jedem Fall aber nehmen die VV 10–12 das Grundmodell des Exodus aus dem ersten Teil auf – und zwar eben gerade als Modell, hineingenommen in die Gegenwart des ekklesialen «Wir». Es scheint mir also müssig, eine bestimmte Situation zu suchen. Es geht viel mehr darum, dass Gottes befreiendes Handeln immer wieder im Grundmodell des Exodus geschieht: Prüfend und läuternd führt Gott in die Freiheit und ins Leben (vgl. V 9: «Er übergab uns dem Leben» übersetzt wunderbar Alfons Deissler).

Dieser immer neue Exodus aber führt in den Schlussversen des individuellen Danklieds (VV 13–20) wie im Moselied (Ex 15, vgl. dort besonders VV 13 + 17) in das Heiligtum des Jerusalemer Tempels. Was aber dort vom ganzen Gottesvolk ausgesagt wird, ist hier zugespitzt in die Existenz eines einzelnen Menschen: Hier soll das Geschehen der Befreiung und der Weg ins Leben letztlich ankommen. Hier wird es zur Toda, zum Dankopfer. Nicht gegen das ekklesiale «Wir», aber niemals ohne das Herz jeder und jedes Einzelnen.

Vieles wäre noch zu sagen – vor allem über die christologische Dimension des Psalms und wieso ihn schon die Septuaginta einen Psalm der Auferstehung nennt – aber die beste Auslegung des Psalms hat ohnehin die Liturgie gegeben. Eine der – wie ich finde – schönsten Orationen der Osternacht, aus der stadtrömischen Tradition der Altgelasiana, lautet:

«Gott, deine uralten Wunder leuchten noch in unseren Tagen. Was einst dein mächtiger Arm an *einem* Volk getan hat, das tust du jetzt an allen Völkern: Einst hast du Israel aus der Knechtschaft des Pharao befreit und durch die Fluten des Roten Meeres geführt; nun aber führst du alle Völker durch das Wasser der Taufe zur Freiheit. Gib, dass alle Menschen Kinder Abrahams werden und zur Würde des auserwählten Volkes gelangen.»

Deshalb können die Völker einstimmen in den Lobpreis Israels. Denn Gottes uralte Taten leuchten noch heute und schenken Leben und Freiheit. *Martin Brüske*

Martin Brüske ist freier Mitarbeiter des Liturgischen Instituts der Deutschschweiz in Freiburg.

Anmerkung der Redaktion: Zu Psalm 47 des Hochfestes Christi Himmelfahrt – identisch im Lesejahr A und C – siehe: SKZ 175 (2007), 284 (Martin Brüske).

SKZ 16/2008

WIE KINDER CHRISTEN WERDEN – UND BLEIBEN

Wege einer zukunftsweisenden Taufpastoral

TAUFE

Das erneuerte Feierbuch zur Kindertaufe[1] ist das erste einer Generation neuer liturgischer Bücher. Es setzt also einen Anfang und weist damit in gewisser Weise auf die im eigentlichen Sinn fundamentale Bedeutung der Taufe hin. Die Taufe ist das «Eingangstor und die Grundlage des gesamten Christseins» (Kath. Erwachsenenkatechismus). Bereits heute ist es nicht mehr selbstverständlich, dass Kinder getauft werden und in den Glauben hineinwachsen. Es braucht dazu das Umfeld einer lebendigen Glaubensgemeinschaft. Darum ist die Taufpastoral eine wichtige und vordringliche Aufgabe der Kirche.

Mit dem neuen Feierbuch bietet sich eine Chance, diese Aufgabe neu anzupacken. Die folgenden Impulse und praktischen Anregungen laden dazu ein, die eigene Taufpastoral zu reflektieren und eventuell neu auszurichten.

1. Impulse

1.1 Das Taufbewusstsein in der Pfarrei stärken

Die Taufe betrifft nicht nur den Täufling, sondern die Pfarrei: Jede Taufe verändert sie durch die Aufnahme neuer Mitglieder; sie ist danach nicht mehr dieselbe wie zuvor. Wenn in einer Pfarrei das Dossier Taufpastoral nach wie vor ausschliesslich auf dem Pult der Priester und Diakone bzw. Gemeindeleitenden landet, muss sich die entsprechende Pfarrei die Frage gefallen lassen, ob sie ihre Berufung zum Kirchesein aufgrund der Taufe schon tief genug erfasst hat. Die Anfrage ist dringend. Denn vom einst dichten und tragenden Gewebe volkskirchlicher Bräuche – angefangen vom Tischgebet bis zur selbstverständlichen christlichen Sonntagsgestaltung – sind meist nur lose Fäden übrig geblieben, die allen Winden ausgesetzt sind. Vielfach heisst das: Nach der Tauffeier im Familienkreis sehen wir die Kinder (vielleicht!) 6 Jahre später im Unterricht wieder. Während dieser Zeit bleiben die Eltern – inzwischen allesamt Post-68er, ja Postmoderne – hinsichtlich der religiösen Erziehung praktisch auf sich allein gestellt. Das ist unverantwortlich.

Eigentlich wüssten wir es: Nicht etwa das Amt, sondern die Taufe konstituiert Kirche. Entgegen einer überkommenen Ekklesiologie, welche Kirche tendenziell einseitig vom Amt – näherhin vom Priester, «Austeiler der Gnaden» – her definiert hat, betont die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils endlich wieder die grundlegende Bedeutung der christlichen Initiation: Durch Taufe, Firmung und Eucharistie baut sich die Kirche auf. Der Leib Christi: die Gemeinde muss hier ihre eigentliche Rolle erst finden und sich um ein Taufbewusstsein aller ihrer Glieder bemühen. «Das Taufbewusstsein (...) kann nur gestärkt werden durch eine Feier der Initiationssakramente inmitten der Gemeinde und durch die regelmässige Feier des Taufgedächtnisses verbunden mit der nachfolgenden mystagogischen Erschliessung dieser liturgischen Feierformen in der jeweiligen Gemeinde.»[2]

1.2 Das Konzept einer differenzierten Taufpastoral entwickeln

Die Kirche kennt verschiedene Formen und Wege des Christwerdens. Schon was die Feier der Kindertaufe betrifft, bietet das neue liturgische Buch drei Formen an. Darin kommt eine Differenzierung zum Ausdruck, die sowohl die unterschiedliche religiöse Situation der Eltern und Familien als auch die Pfarreisituation berücksichtigt. Eine Pfarrei muss sich darum entscheiden, welche Wege in der Taufpastoral sie gehen will. Sie klärt die Voraussetzungen und Möglichkeiten für eine Taufe ab: Was erwarten wir von den Eltern, Paten und Familien? Was können wir ihnen an Hilfe, Unterstützung und Begleitung anbieten? Welche Personen aus der Pfarrei können welche Aufgaben übernehmen? Es braucht also ein eigentliches Konzept einer differenzierten Taufpastoral, in dem ausserdem auch die Feier der Eingliederung Erwachsener und die Taufe von Kindern im Schulalter in den Blick kommt. Für SeelsorgerInnen wie für Taufeltern kann eine klar ausgerichtete Taufpastoral in konkreten Entscheidungssituationen hilfreich und entlastend sein. Ein solches Konzept sollte unbedingt regional koordiniert, mit der nötigen Flexibilität und unter Vermeidung jeglicher ideologischer Engführung aufgegleist werden. Als Ausgangspunkt können diözesane Handreichungen und Leitlinien dienen.[3]

1.3 Im Gemeindegottesdienst taufen

Die Kindertaufe sollte nach Möglichkeit am Sonntag mit der Pfarrgemeinde gefeiert werden, denn – so hält es das neue Feierbuch fest – «jede Taufe ist eine Feier der Kirche». Wie dieses Ziel umgesetzt wird, wann und wie oft etwa die Taufe im sonntäglichen Gemeindegottesdienst stattfinden kann, hängt von der Situation der Pfarrei ab. Die pastorale Einführung der Bischöfe des deutschen Sprachgebietes empfiehlt, die Taufe «mehrmals im Jahr innerhalb der Sonntagsmesse» zu feiern, wobei die Termine rechtzeitig festzulegen sind. Nur aus einem «triftigen Grund» soll für ein Taufkind eine eigene Feier gehalten werden.[4]

Lic. theol. Peter Spichtig OP ist Leiter und Dr. theol. Josef-Anton Willa Mitarbeiter des Liturgischen Instituts der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

[1] Vgl. dazu: Martin Klöckener: Feier des Glaubens – Feier der Kirche. Die Neuausgabe der «Feier der Kindertaufe», in: SKZ 176 (2008), Nr. 14–15, 221–224.

[2] Martin Stuflesser: Liturgisches Gedächtnis der einen Taufe. Überlegungen im ökumenischen Kontext. Freiburg 2004, 322. Vgl. auch: Stefan Wiesel / Lioba Zodrow: «Taufbewusstsein» – Grundlage selbstbewussten Christseins. Impulse aus der französischen Sakramenten- und Liturgiepastoral, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 156 (2008), 58–68.

[3] Vgl. insb.: Handreichungen zur Taufpastoral (Bistum Basel 2002), download: www.bistum-basel.ch/d/aktuell/aufbruch/buch.htm; Taufpastoral im Bistum Chur. Handreichung (2004), download: www.bistum-chur.ch/am_dokumente_index.htm.

[4] Die Feier der Kindertaufe. Pastorale Einführung. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Arbeitshilfen 220). Bonn 2008, Nrn. 34. 48. Zu beziehen durch das Liturgische Institut in Freiburg/CH. Download: www.dbk.de/schriften/arbeitshilfe/index.html.

TAUFE

Auch wenn eine Taufe nicht im Sonntagsgottesdienst gefeiert wird, sollten Pfarreiangehörige mitwirken, die nicht zum Familien- oder Freundeskreis des Täuflings gehören, um den Bezug zur Gemeinde deutlich zu machen. Das kann z.B. eine Vertretung aus dem Pfarrei- bzw. Kirchgemeinderat sein.

1.4 Einen Weg der Taufe gehen

Die Taufe lässt sich nicht auf ein isoliertes, punktuelles Ereignis reduzieren. Sie ist kein Konsumartikel, der zur «Ausstattung» des Kindes gehört. Christwerden ist ein Prozess, der den ganzen Menschen in den Blick nimmt: «Ich habe dich beim Namen genannt, du gehörst mir» (Jes 43,1). Ein solcher Prozess braucht Zeit und Raum, er braucht Begleitung und gegenseitige Annäherung, er braucht Hinführung und Vertiefung. Das Taufgeschehen ist ein Glaubensweg, der im Grunde das ganze Leben umfasst.

In der Form der Kindertaufe in zwei Stufen, die das neue Feierbuch anbietet, wird dieser Weg liturgisch begangen. Doch «wünschenswert ist es, wenn möglichst alle Eltern und Paten, die ein Kind zur Taufe in nächster Zeit angemeldet haben, sich an einem gemeinsamen Weg der Glaubensvertiefung beteiligen».[5] Immer deutlicher wird eine rein situative Kasualpastoral als unangemessen betrachtet: «Man muss diesen Wegcharakter von Beginn jeder Katechese an unmissverständlich herausstellen. Hier ist der Ort, wo bei allem Eingehen auf die Situation der Betroffenen mit aller Klarheit ein prozesshaftes Engagement eingefordert werden muss».[6]

Von Familien, die ihr Kind taufen möchten, sollten wir also die Bereitschaft erwarten können, dass sie sich auf einen Weg des Glaubens und der Auseinandersetzung mit der eigenen Religiosität einlassen. Der Wunsch der Eltern, ihr Kind taufen zu lassen, ist bereits ein erster Schritt auf diesem Weg, und dieser Schritt ist in jedem Fall ernst zu nehmen. Häufig sind die Taufmotive der Eltern diffus, oder es zeigen sich Unverständnis und Widerstände gegenüber der Kirche oder gewissen Glaubensaussagen. Hier ist aufmerksames Hinhören und feinfühlige Begleitung durch Seelsorgende, aber auch durch Familien und andere Pfarreiangehörige gefragt. Die Eltern und Begleitpersonen sollen zur Beschäftigung mit Glaubensfragen motiviert werden und positive Erfahrungen von Kirche machen können.[7] Dazu bietet die Pfarrei entsprechend ihren Möglichkeiten Formen der Glaubensvertiefung vor und nach der Taufe an (z. B. durch Taufgespräche in Elterngruppen).

1.5 Der Kraft liturgischen Feierns trauen

Das Feierbuch bringt zwar einige gewichtige Neuerung, stellt aber insgesamt nur eine sanfte Revison der liturgischen Ordnung von 1971 dar. Das mag jene enttäuschen, die sich vom neuen Buch grundlegend neue Impulse für die Gestaltung der Tauffeier versprochen haben. Doch werden die bisherigen Gestaltungsmöglichkeiten des Kindertaufritus wirklich voll ausgeschöpft? Gerade die Taufliturgie ist reich an eindrücklichen Symbolhandlungen; die Schriftlesungen, Gebete und Gesänge sind inhaltlich dicht. Selbstkritisch müssen wir uns als Liturgieverantwortliche hier immer wieder Folgendes vor Augen führen: Es scheint sehr viel Mut dazuzugehören, den Vollzügen und Symbolhandlungen, der atmosphärischen Dichte eines Gottesdienstes einfach zu trauen und nicht sogleich zu erklären, was entweder aus sich selbst spricht oder aber ambivalent ist und auch bleiben soll und also verschiedenen Deutungen Raum lässt. Eine liturgische Feier ist ein Ereignis, das Menschen und ihre Beziehung zu Gott und untereinander verändern kann. So gehen auch durch die Tauffeier selbst alle Beteiligten ein Stück des Glaubensweges weiter.

1.6 Die Tauffeier mystagogisch erschliessen

Die Tauffeier ist kein Abschluss, sondern ein Anfang. Christwerden kann nur konkret als Menschsein-Lernen in Gemeinschaft gelingen, wo Herz und Sinn und Verstand gleichermassen angesprochen sind. So wichtig die Vorbereitung ist, so unerlässlich ist es, an der Feiererfahrung anknüpfen und diese vertikale und horizontale Communio vertiefen zu können.

Das kann auf vielfache Weise geschehen; Voraussetzung ist nur, dass wir mehr und mehr bereit sind, uns über den Glauben auszutauschen. Dass wir in der Pfarrei das Leben des Christen in der Welt und das, was ihm in den gottesdienstlichen Feiern widerfährt, und seine Sendung gemeinsam deuten. Hierbei ist der sorgfältige und bewusste Umgang mit gottesdienstlichen Symbolhandlungen von grösster Bedeutung. Wer schon über seine eigene «Liturgiebiografie» nachgedacht hat, weiss: Die Beheimatung eines Erwachsenen im Glauben ist wesentlich stärker durch den «katholischen Stallgeruch» als durch den gelernten Katechismusinhalt bestimmt.[8]

1.7 Auf die vielfältigen Wege Gottes vertrauen

Ist es überhaupt sinnvoll, unmündige Kinder zu taufen? Die Kirche hat es immer getan und darin ein Zeichen der Liebe und Zuwendung Gottes gesehen, die aller Leistung des Menschen zuvorkommt. Die Praxis der Kindertaufe vertraut darauf, dass Gott letztlich den Glauben schenkt und Wege des Glaubens findet. Eine solche Vertrauenshaltung ist in Zeiten kirchlichen Umbruchs wichtig und vermeidet zwei Extremhaltungen im Kontext von Taufe: Rigorismus oder Laxismus.

Sich zum Glauben der Kirche zu bekennen ist Voraussetzung für die Taufe; bei den Kindern tun dies die Eltern und Begleitpersonen, unterstützt von

[5] Ebd., Nr. 16.
[6] Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente – am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung. Hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Erklärung der Kommissionen 12). Bonn 1993, 3. korrigierte Auflage 1996, 19. Download: www.dbk.de/schriften/deutsche_bischoefe/erklaerungen/index.html.
[7] Vgl. Pastorale Einführung (wie Anm. 4), Nrn. 7. 15.
[8] Zum Verhältnis Liturgie und Katechese vgl.: Franz-Peter Tebartz-van Elst: Christ werden – Christ bleiben. Katechumenale Katechese und mystagogische Liturgie in neuer Synergie, in: Manfred Entrich / Joachim Wanke (Hrsg.): In fremder Welt zu Hause. Anstösse für eine neue Pastoral. Stuttgart 2001.

der Pfarrgemeinde. Als Ausdruck einer Liebesbeziehung zwischen Gott und Mensch ist Glaube allerdings nicht messbar. Auch wenn die Kirche darum bei Eltern und Angehörigen mangelnden Glauben festzustellen meint, muss sie sorgsam damit umgehen und bei einem allfälligen Taufaufschub unnötige Härten vermeiden.[9]

Umgekehrt hat die Kirche als Glaubensgemeinschaft mit der Taufe etwas anzubieten, mit dem sie verantwortungsvoll umzugehen hat. Statt alle Kinder «vorsorglich» zu taufen, kann es in bestimmten Fällen angebracht sein, einen Taufaufschub in Betracht zu ziehen. Eine diesbezügliche Entscheidung der Eltern ist in jedem Fall zu respektieren, auch wenn es allenfalls bedeutet, dass die Kinder nicht in einem kirchlichen Umfeld aufwachsen. Auch hier geht es letztlich um das Vertrauen, dass Gott Wege zu den Menschen findet. Die Taufpastoral nimmt immer die konkreten Menschen in den Blick. Sie begleitet sie wohlwollend auf dem Glaubensweg in ihren Möglichkeiten der Veränderung, in ihren Fortschritten und Rückschlägen, ihrem Wachsen und Reifen.

2. Anregungen für die Praxis

2.1 Taufe und Eucharistie am Sonntag als Fest des Glaubens

Das Taufen innerhalb der Sonntagsmesse bietet die Chance zu einem wirklich entfalteten, festlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst, bei dem auch andere Pfarreiangehörige mitwirken können, allen voran die üblichen liturgischen Dienste (MinistrantInnen, LektorIn, KirchenmusikerIn usw.), z. B. aber auch musizierende Jugendliche oder Schulkinder, die das Thema Taufe im Religionsunterricht behandeln.

Zu den Feiern an den sinnvoll auf das Kirchenjahr verteilten Taufsonntagen werden speziell die Familien eingeladen. Der Wortgottesdienst kann getrennt gefeiert werden: Die Kinder sind zu Beginn, bei der Befragung und der Bezeichnung mit dem Kreuz, dabei, ziehen sich anschliessend zur Katechese ins Pfarreiheim zurück und kommen zur Tauffeier wieder hinzu, jetzt natürlich zum Taufort. Vielleicht entzünden sie bereits zum Credolied ihre eigenen mitgebrachten Taufkerzen (oder verteilte kleine Kerzen) an der Osterkerze und repräsentieren als «Kinder des Lichts» die ganze Gemeinde.

2.2 Vorbereitung auf die Tauffeier

Eine gemeinsame Tauffeier an Sonntagen in der Gemeindemesse legt eine gemeinsame Vorbereitung in Gruppen nahe. Als ganzheitliche oder mystagogische Katechese muss sie bereits lange vor der Taufe ansetzen. Anknüpfungspunkt zum Glaubensgespräch kann zum Beispiel die intensive Zeit der Schwangerschaft und das Wunder werdenden Lebens sein. Auch die Paten sind aktiv in die Vorbereitungen zu integrieren. Ihnen kommt eine Verantwortung für die liturgische Biografie des Heranwachsenden zu, die über die punktuelle Assistenz anlässlich der Erstkommunion und der Firmung hinausgeht. Es versteht sich von selbst, dass die Vorbereitungsarbeit nicht Sache (allein) der hauptamtlichen SeelsorgerInnen ist. Pfarreimitglieder, insbesondere erfahrene Mütter oder Grossmütter, können hier mitunter eine eigentliche Berufung finden![10]

2.3 Jährliche Einladung der Familien aller Neugetauften

Eine jährliche Einladung wird vom Pfarreiteam (bzw. vom Taufpastoral-Team) an alle Eltern ausgesprochen, die im vergangenen Jahr ein Kind zur Taufe getragen haben. Die Eltern, Geschwister, Paten und die Neugetauften eines Jahres treffen sich zu einer kurzen Feier, an der die Taufkerzen der Kleinen zum Taufgedächtnis angezündet werden. Beim anschliessenden Zusammensitzen können informelle Kontakte entstehen. Es kann angeregt werden, sich regelmässig zu treffen.

2.4 Regelmässige Segensfeiern für Familien

Wo solche Begegnungen zur Tradition werden, kann sich eine (idealerweise) sich stets erneuernde Gruppe engagierter Erwachsener etablieren, die in regelmässigen Abständen gottesdienstliche Angebote vorbereiten. Die gemischte Zusammensetzung soll mithelfen, das Angebot nicht zu eng auf ein spezifisches Altersspektrum hin zuzuspitzen. Als Segensfeier konzipiert, stellen solche Gottesdienste den theologischen Grund, die Taufe aller, in den Mittelpunkt und ermöglichen, kirchen-, schuljahrs- und anlassspezifische Akzente zu setzen.[11] Sie stehen im weiteren Horizont der Eucharistie. Diese wird zwar nicht gefeiert, ist aber konzeptionell im Hintergrund präsent. Dies soll in geeigneter Weise erfahrbar werden, etwa dadurch, dass im selben Kirchenraum gefeiert wird wie sonntags die Eucharistiefeier und dass immer wieder Bezüge hergestellt werden (auch über das Liedgut).

2.5 Feiern im Kontext der Katechese

Zwei Typen von Feieranlässen seien kurz erwähnt. Zum einen bringt der Rhythmus des Schuljahres Gelegenheit, Übergänge und Wechsel rituell zu begleiten. Schulanfang und -ende und Klassen- bzw. Schulwechsel sind in der Regel Momente von Verunsicherung oder besonderer Freude, die im Unterricht sicher thematisiert werden und auch liturgisch auf die Ebene des Gebets bzw. der Aneignung gehoben werden sollten. Zum anderen ist vermehrt auch daran zu denken, die im Unterricht behandelten zentralen Inhalte unseres Glaubens in den Kontext der Liturgie, des gefeierten Glaubens zu stellen: Übergabe des Kreuzzeichens, der Heiligen Schrift, des Vaterunsers, des Credo. Das Werkbuch «Getauft – und dann?» bietet auch hierfür Anregungen.[12]

[9] Vgl. Pastorale Einführung (wie Anm. 4), Nr. 17.

[10] Vgl. hierzu: Claudia Hofrichter / Matthias Ball: Wir möchten, dass unser Kind getauft wird. Wie Mütter, Väter, Patinnen und Paten die Taufe ihres Kindes aktiv mitfeiern können. München 2003; und: Claudia Hofrichter: Wir möchten, dass unser Kind getauft wird. Eine Handreichung für Taufgespräche in Elterngruppen. Unter Mitarbeit von Andreas Hinz. München 2003.

[11] Vgl. hierzu: Getauft – und dann? Gottesdienste mit Kindern und Jugendlichen auf ihrem Glaubensweg. Werkbuch. 2. korr. Aufl. Freiburg/Br. 2003 (Pastoralliturgische Reihe in Verbindung mit der Zeitschrift «Gottesdienst»).

[12] Ebd. Vgl. auch: Jürg Stuker: Feiern lernen ohne Liturgie? (Artikel zur Kommunionkatechese), in: SKZ 173 (2005), Nr.12–13, 244–246.

2.6 Förderung des Taufbewusstseins und der Mitverantwortung

Zur Stärkung des Taufbewusstseins in der Gemeinde tragen bei:

- das regelmässige Taufen während der Sonntagsmesse, sicher aber in jeder Osternachtsfeier,
- das regelmässige Feiern des Taufgedächtnisses zu Beginn der Sonntagsmesse, mindestens aber an allen Sonntagen der Osterzeit,
- die (selbstverständliche!) Nennung der Neugetauften im Hochgebet der jeweiligen Sonntagsmesse (gerade, wenn Taufe ausserhalb ihrer gefeiert wird),
- die gepflegte Gestaltung des Tauforts,
- das Erinnern der Neugetaufte während des ganzen Jahres im Kirchenraum mittels symbolischer Repräsentanz (z. B. auf Plaketten eingravierte Namen auf den Kirchenbänken; von den Eltern gestaltetes Namenschild beim Taufort),
- die Nennung nicht nur der Toten sondern aller Getauften eines Jahres in den Fürbitten der Jahresabschlussmesse.

2.7 Jährliches Taufgedächtnis im Familienkreis

Neben dem weltlichen Geburtstag, den jedes Kind selbstverständlich feiern will und soll, wird – auf Anregung des Taufpastoralteams – der Tauftag jährlich begangen und dem Kind und der ganzen Familie dabei ihre Taufwürde bewusst gemacht.

Dies geschieht im Rahmen einer kleinen häuslichen Andacht, zu der die Taufkerze angezündet wird. Die Mutter oder der Vater oder der Pate kann den Gefeierten nach einem Schriftwort zum Taufgedächtnis mit Weihwasser segnen, worauf dieser alle Anwesenden seinerseits mit Weihwasser bezeichnet und also sein Priestertum einübt.

Diese Feier findet selbstverständlich sooft im Jahr statt, wie es getaufte Familienmitglieder hat.

Wer weiss, was der Heilige Geist in solchen Feiern alles familienpsychologisch heilsam durcheinander zu bringen vermag…

Peter Spichtig
Josef-Anton Willa

WIE WEITER IM ÖKUMENISCHEN DIALOG?

40 Jahre Evang./Röm.-kath. Gesprächskommission (ERGK)

ÖKUMENE

Im vergangenen Sommer wurde das Verhältnis der beiden Landeskirchen in der Schweiz erneut auf die Probe gestellt. Das Dokument der Glaubenskongregation «Zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche» hat heftige Turbulenzen hervorgerufen. In der Antwort auf den offenen Brief von Bischof Kurt Koch schreibt der Ratspräsident des Evangelischen Kirchenbundes Pfarrer Thomas Wipf, dass «die evangelisch/römisch-katholische Gesprächskommission (ERGK) seit vielen Jahren ein unverzichtbares Dialoginstrument zwischen den Kirchen» sei.
In der Tat steht die ERGK nunmehr seit über 40 Jahren im Dienste des ökumenischen Gesprächs.

Weiterarbeit nach turbulenter Zeit

Auf Schloss Wartensee oberhalb Rorschach, mit Blick auf den Bodensee, tagte die ERGK am 25./26. November 2007 im Bildungshaus der reformierten Kirche des Kantons St. Gallen. Der Weitblick, der sich den 14 Mitgliedern der evangelischen, katholischen und methodistischen Konfession bot, stand symbolisch für die vor ihnen liegende Arbeit. Für die Zusammenarbeit ist Weitblick erforderlich, damit man sich nicht in Detailfragen verliert.

Dieser Weitblick zeigt sich zum Beispiel darin, dass die Errungenschaften des evangelisch-katholischen Dialogs aus der über 40-jährigen Geschichte der Ökumene nicht vergessen gehen. Gegenwärtig ist schon viel erreicht, wenn die historischen Übereinkünfte Aktualität behalten und einen Status bekommen, der sie vor Erosion und Vergessenheit schützt.

Darüber hinaus müssen künftig die Klärungsschritte anstehender grosser Fragen, etwa bezüglich der Ekklesiologie und der Ämterfrage, wenn auch realistischerweise nicht gleich überwunden, so doch benannt und in kleinen Schritten angegangen werden.

Ob die Thematisierung und Annäherung in kontroversen Fragen allerdings die gemeinsame Vorstellung ökumenischen Fortschritts darstellt, d. h. ob die sogenannte Konsensmethode heute noch die angemessene ist, genau darin liegt ja unter anderem ein strittiger Punkt des ökumenischen Dialogs.

Es gilt daher, sich ebenso über die Zielbestimmung zu einigen: Sind wir uns darüber im Klaren, wohin wir wollen?

Die Gesprächskommission ERGK hat in ihrer Tagung diesen drei Dimensionen – historische Errungenschaften, gegenwärtige Turbulenzen und Themen der Weiterarbeit – Aufmerksamkeit geschenkt. Im Folgenden sei davon einiges ausgeführt.

Eine beachtliche Kommissionsgeschichte

Frank Jehle, seit 1997 reformierter Co-Präsident der ERGK, hat die Geschichte der 1966 gegründeten Gesprächskommission aufgearbeitet. Aus der Durch-

Dr. theol. Thomas Ruckstuhl ist seit 2005 Mitglied der Evangelisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission des SEK und der SBK und seit 2007 deren katholischer Co-Präsident. Er wirkt seit 2000 als Regens im Convict Salesianum in Freiburg.

sicht sämtlicher Protokolle seit der Gründung stellte er einige Meilensteine der Kommissionsarbeit für den ökumenischen Dialog in unserem Land heraus. Es ist offensichtlich, dass der Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Kommissionsbeginn 1966 eng miteinander verknüpft sind. Unter den Pionieren sind die ersten Präsidenten Prof. Heinrich Stirnimann aus Fribourg und Prof. Max Geiger aus Basel zu nennen. Eine erwähnenswerte Einsicht ist, dass Persönlichkeiten, die nicht aus der Theologie kamen, wie etwa Bundesrichter Otto K. Kaufmann und Redaktor Hanno Helbling, auf ihre Weise die Arbeit massgeblich geprägt haben. Während anfänglich die Christkatholiken auch vertreten waren, sind es heute die Methodisten, die sich an der Kommission beteiligen. Durch ihre episkopale Verfassung nehmen sie eine vermittelnde Position zwischen Katholiken und Protestanten ein.

Eine interessante Einsicht aus der Geschichte zeigt, dass schwierige Stellungnahmen von Rom dem Dialog nicht immer geschadet, sondern ihn im Gegenteil manchmal auch gefördert haben. So etwa bei der Veröffentlichung der Dokumentes «Instructio de matrimoniis mixtis» der Glaubenskongregation im Jahr 1966. Die ERGK hat in der Folge sehr rasch gearbeitet und eine «gemeinsame Erklärung zur Mischehenfrage» publiziert.

Ein Meilenstein war 1971 die Veröffentlichung des Dokumentes «zur Frage der Taufe heute», das zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe durch die Landeskirchen am 5. Juli 1973 wesentlich beigetragen hat. Dieser Schritt in der Annäherung der Kirchen ist von zentraler Bedeutung und wird heute als Selbstverständlichkeit hingenommen.

Das Thema der eucharistischen Gastfreundschaft hat die Kommission mehrmals beschäftigt. 1973 ist ein Arbeitsdokument zur Veröffentlichung freigegeben worden, das allerdings von den Landeskirchen nicht unterzeichnet wurde. Die ERGK hat auf die Formulierung der Synode '72 Einfluss genommen, wenn es dort heisst: «Falls ein Katholik in einer Ausnahmesituation und nach Abwägung aller Gründe zur Überzeugung kommt, dass er nach seinem Gewissen zum Empfang des [evangelischen] Abendmahls berechtigt sei, kann ihm das nicht notwendigerweise als Bruch mit der eigenen Kirchengemeinschaft ausgelegt werden, wenn auch eine gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie problematisch bleibt, solange die Kirchentrennung andauert.» (Vgl. Synode '72, Ökumenischer Auftrag in unsren Verhältnissen, 12.3.13, V/24) Diese Formulierung kommt faktisch einer «eucharistischen Gastfreundschaft» in Einzelfällen gleich. Eine intensive Weiterarbeit an dieser Frage in den 90er Jahren hat keine Aufnahme bei der katholischen Kirchenleitung gefunden.

Weitere Früchte der ERGK sind das 1982 veröffentlichte Buch «Ökumene in der Schweiz», das als ökumenische Orientierungshilfe gedacht ist, sowie das Arbeitspapier «Das Amt der Kirche und die kirchlichen Ämter» von 1984. Ebenso hat die ERGK massgeblich die Publikation «Jeder ein Sonderfall» von A. Dubach und J. Champiche (Hrsg.) von 1993 angeregt. Die öffentliche Tagung im Oktober 1999 mit Kardinal Walter Kasper und Professor Eberhard Jüngel zur gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigung «Augsburg 1999 – ein Meilenstein» war ein erfolgreicher und bewusstseinsbildender Anlass.

Der Konsens im Zentralen

Die ERGK kann auf eine intensive und ergebnisreiche Zeit zurückblicken. Natürlich möchte die Kommission nicht bei ihrer Vergangenheit stehenbleiben, sondern auch Impulse für die Zukunft beisteuern. Im internationalen Vergleich ist aber derzeit allgemein festzustellen, dass eine gewisse Flaute in den ökumenischen Arbeitskreisen herrscht. Sie ringen um ihre Identität und um vorwärtsbringende Arbeitsaufträge. Auch die ERGK sucht fruchtbringende Wege in die Zukunft. Diese Ausgangslage ist sicherlich auch ein Reflex des Verhältnisses unter den Kirchen, die sich heute wieder stark auf die eigene konfessionelle Identität besinnen.

Um sich dieser Realität zu stellen, hat die ERGK deshalb eine Vertreterin der renommierten ökumenischen Arbeitsgruppe Frankreichs «Le Groupe des Dombes» eingeladen, damit sie von ihren Erfahrungen berichtet. Frau Professor Elisabeth Parmentier aus Strasbourg stellte ebenfalls zunächst die Geschichte ihrer aus 40 Mitgliedern bestehenden Forscherguppe dar, die bereits seit 70 Jahren am Anliegen der Ökumene zwischen Katholiken und Protestanten arbeitet. Frau Parmentier sieht einen Grund für die Perplexität im ökumenischen Gespräch unter anderem auch im derzeit sich vollziehenden Generationenwechsel. Die Pioniere treten ab und eine neue Generation wächst heran, die zunächst ihre Ziele formulieren muss. Zudem sind viele dogmatische Themen bereits abgearbeitet und die geistliche Umkehr und die Klärung der Motivation für den Weg der Einheit stehen an.

Die «Groupe des Dombes» hat bereits ab 1979 einen «Weg der Metanoia» beschritten. Dazu hat sie sich von einer rein dogmatischen Betrachtungsweise verabschiedet zugunsten einer kirchengeschichtlichen Methode, die durch ihre breitere Perspektive den Blick öffnet für die geschichtliche Entwicklung, die dann im zweiten Schritt der biblischen und systematischen Anfrage ausgesetzt wird. Durch dieses Vorgehen wird für alle beteiligten Kirchen die Erkenntnis ermöglicht, dass sie die anderen Kirchen um ihrer selbst willen brauchen und dass alle eine Wunde der Trennung an sich tragen. Aus dieser Arbeit entstand 1991 das wegweisende Buch «Für die Umkehr der Kirchen», das vom Konfessionalismus wegführt und

ÖKUMENE

auf ein gemeinsames Bekennen zielt. Das Ziel der Umkehr ist es, die Gemeinsamkeiten zu unterstreichen, die Unterschiede zu benennen und zu formulieren, dass diese Unterschiede dem Evangelium nicht widersprechen.

Elemente eines Weges in die Zukunft

Die Ausführungen von Frau Prof. Parmentier zeigen uns das konkrete methodische Vorgehen der Konsensmethode, der sich die französische «Groupe des Dombes» verpflichtet weiss. Heute ist aber nicht in jedem Fall klar, ob dieser Konsens wirklich gewollt ist und errungen werden kann. Gerade in der Suche nach der Zielbestimmung eines künftigen Einheitsmodells unter den Kirchen wird diese Frage deutlich. Es gibt ja auch die Tendenz, die Vielfalt der Kirchen so hinzunehmen und stehen zu lassen, wie sie sich entwickelt hat.

Dies wird in der Kommissionsarbeit der ERGK am derzeitigen Mandat des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz deutlich. Das Thema «Kircheneinheit und Kirchengemeinschaft: Elemente einer ökumenischen Sicht» beschäftigt uns seit September 2005. Der evangelischerseits eingebrachte Begriff der «Kirchengemeinschaft» ist für die katholische Seite ein ambivalenter Begriff. Einerseits ist er hilfreich, die klassische Communio-Struktur der Kirche zu betonen, andererseits neigt er zur erwähnten Tendenz, die konfessionellen Strukturen und Identitäten zu fixieren, so dass eine übergreifende Übereinstimmung nur schwer zu finden ist. Die Katholiken vertreten das Modell «Kircheneinheit» vertreten, wonach neben der geistlichen Gemeinschaft auch die gemäss katholischer Ekklesiologie notwendigen sichtbaren Elemente der Einheit gefordert sind, wie das gemeinsame Bekenntnis, die episkopale Struktur und das päpstliche Amt der Einheit. Hierin zeigt sich deutlich, dass das unterschiedliche Kirchenverständnis unterschiedliche Zielbestimmungen der Ökumene zur Folge hat. Somit ist das Problem angezeigt, dass wir noch keine gemeinsame Vision der anzustrebenden Kircheneinheit haben.

Die «Fünf Antworten» der Glaubenskongregation vom Juli 2007 haben im Zusammenhang mit diesem Thema zusätzlich für Aufregung und Unmut gesorgt. Die meiste Aufregung war unnötig, da diese «Antworten» nichts Neues gesagt, sondern die katholische Lehre seit dem zweiten Vatikanischen Konzil zusammengefasst haben. Dennoch ist es wünschenswert, dass über die Form, die Sprache und die Präsentation solcher Verlautbarungen nachgedacht wird. Aus aktuellem Anlass haben daher je ein Mitglied der katholischen und der reformierten Kirche ein Statement zur den Turbulenzen des Sommers 2007 abgegeben. Dieser Austausch ist hilfreich, weil er die Akzente und Sensibilitäten des Gegenübers aufzeigt und zu einem besseren Verstehen beiträgt.

Verschiedene Ereignisse haben generell diese Sensibilisierung verstärkt. Die römische Verlautbarung über die Lehre der Kirche, der offenen Brief von Bischof Kurt Koch an der Präsidenten des SEK Pfarrer Thomas Wipf und die Teilnahme verschiedener Mitglieder der Kommission an der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung 2007 in Sibiu haben ein geschärftes Bewusstsein für die Fragen und Aufgaben der Ökumene vor Ort begünstigt.

Inskünftig möchte die ERGK vermehrt austauschen über konkret gelebte Ökumene, wie sie in Pfarreien, Tagungen und Projekten erlebt wird. Vieles geschieht ja im Verborgenen, so dass in der Öffentlichkeit zu wenig zur Kenntnis genommen wird, wie sehr doch das vertrauensvolle Miteinander trotz theologischer Differenzen möglich ist. Vielerorts besteht eine gute praktische Zusammenarbeit in sozialen und gesellschaftlichen Fragen. Es ist Vertrautheit und Freundschaft gewachsen und ein Wunsch nach Einheit, der trotz gelegentlich harscher Töne nicht zu unterschätzen ist. Das gibt Zuversicht, auch auf der Ebene theologischer Fragen und Differenzen weiter zu arbeiten.

Thomas Ruckstuhl

Evangelisch/Römisch-katholische Gesprächskommission (ERGK)

Die ERGK ist das offizielle Dialogorgan der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Die Kommission wurde am 17. Februar 1966 konstituiert und besteht seither ohne Unterbruch. Sie setzt sich aus je acht Fachleuten aus Theologie und Kirche zusammen. Die beiden Gesprächsdelegationen beraten SBK und SEK und behandeln Mandate, die ihnen übertragen werden. Daneben stellt sich die Kommission selber Aufgaben, deren Schwergewicht eher auf theologischen Fragen («faith and order») und weniger auf praktisch-ethischen Fragen («life and work») liegt. Ihre Gesprächsarbeit und Veröffentlichungen haben die Ökumene in der Schweiz massgeblich mitgeprägt. Ein besonderer Höhepunkt war die durch die Kommission vorbereitete gegenseitige Anerkennung der Taufe von 1973, die auch heute noch in Kraft ist.

Die ERGK umfasst heute 16 Mitglieder

Römisch-katholische Seite: Dr. Marc Donzé (Bischofsvikar in Freiburg), Eveline Graf (Redaktorin des St. Galler Pfarrblatts), Dr. Marie-Louise Gubler (Dozentin für Neues Testament), Prof. Dr. Wolfgang Müller (Professor für Dogmatik in Luzern), Dr. Thomas Ruckstuhl (Co-Präsident, Regens im Salesianum / Freiburg), Dr. Peter Schmid (Offizial des Bistums Basel), Annemarie Schobinger (Mittelschulrektorin a. D. / Freiburg), Prof. Dr. Benedikt Viviano OP (Professor für Neues Testament in Freiburg).

Evangelische Seite: Markus Anker (Hochschulseelsorger in St. Gallen), Prof. Dr. Reinhold Bernhardt (Professor für Systematische Theologie in Basel), Sven Büchmeier (Pfarrer der evangelisch-methodistischen Kirche), Dr. Martin Hirzel (Aussenbeziehungen / SEK), Dr. Frank Jehle (Co-Präsident, Hochschulseelsorger a. D. / St. Gallen), Jean-Batiste Lipp (Pfarrer in Belmont / VD), Dr. Isabelle Noth (Dozentin für praktische Theologie in Bern), Dr. Niklaus Peter (Pfarrer am Fraumünster in Zürich).

EIN GESCHENK GOTTES FÜR DIE KIRCHE

NEKROLOGE

Zum Hinschied von Chiara Lubich

Das Charisma Chiara Lubichs war ein grosses Geschenk Gottes für die katholische Kirche der Nachkriegszeit und bis heute. Mitte der Fünfzigerjahre lernte ich in Rom die Fokolare vom Hörensagen als eine neue Laienbewegung kennen. Sie wurde beargwöhnt (es war ja ursprünglich nur eine Gruppe von jungen Frauen), aber vom Papst gestützt. Den Fokolaren gelang damals sogar die Bekehrung führender Kommunisten, indem sie diese an ihrem liebenden Gemeinschaftsleben teilnehmen liessen. Im Kollegium Germanikum, wo ich wohnte, nährten sich manche Alumnen geistlicherweise von der Spiritualität des Fokolar, unter ihnen der früh verstorbene Toni Weber.

Chiara Lubich persönlich und ihre Spiritualität lernte ich dagegen erst als Weihbischof näher kennen. Sie war eine beeindruckende Frau, spontan, herzlich und bei all ihrer weltweiten Ausstrahlung einfach und bescheiden. Es waren die Jahre, in denen Chiara realisierte, dass die ihr geschenkten Gnaden nicht nur für sie und einen kleinen Kreis von Vertrauten bestimmt waren, sondern für die ganze Kirche und weit darüber hinaus. Ihre Mystik des gottverlassenen Christus am Kreuz, durch den hindurch der liebende Vater sichtbar wird, enthält eine entscheidende Botschaft für die Kirche in unserer immer gottferneren Welt. Durch die Veröffentlichung ihrer geistlichen Schriften und durch eine eigene Studiengruppe, die ihre geistliche Erfahrung theologisch auswerten soll, wollte sie diesem Gnadengeschenk Gottes Nachhall verschaffen. Es ist zu hoffen, dass dieser Nachhall sich immer mehr ausweitet und noch lange anhält. Was Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr angestrebt hatten, aber nur sehr teilweise verwirklichen konnten, hat Gott in überraschender Gleichzeitigkeit andernorts und auf andere Weise Wirklichkeit werden lassen.

Denn das andere, das an Chiara Lubichs Wirken in den letzten Lebensjahrzehnten auffällt, ist zugleich mit der Vertiefung ihrer Spiritualität deren Ausweitung über alle kulturellen, geographischen, konfessionellen und religiösen Grenzen hinweg. Ohne Vorkämpferin für die Frauenrechte zu sein, hat sie den Frauen in der heutigen Kirche einen wichtigen Platz verschafft. Man sieht mit Staunen, mit welcher Selbstverständlichkeit ihre Spiritualität in das Gebiet von Politik und Wirtschaft übergreift, und wie selbstverständlich sich nicht nur Christen anderer Konfessionen und Kirchen, sondern auch Vertreter anderer Weltreligionen von Chiaras Spiritualität der Einheit angesprochen fühlen. Ihre gelebte Botschaft ist offenbar eine Botschaft für die ganze Welt. Möge der gekreuzigte und auferstandene Christus dieser Dienerin des Evangeliums ihren Platz im Reich seines Vaters geben!

+ Peter Henrici SJ

Anmerkung der Redaktion: Die Predigt, die Weihbischof Peter Henrici während des Gedenkgottesdienstes für Chiara Lubich in Zürich am 10. April 2008 gehalten hat, ist unter www.kath.ch/SKZ, Nr. 16/2008, einsehbar.

Weihbischof Dr. Peter Henrici SJ, bis 1993 Professor für neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und von 1993 bis 2003 Generalvikar des Bistums Chur in Zürich, nimmt weiterhin Aufgaben zugunsten der Schweizer Bischofskonferenz wahr.

WALBERT BÜHLMANN (1916–2007)

Der 1916 als Sohn eines Metzgermeisters in Gerliswil bei Luzern geborene Kapuziner Walbert Bühlmann war – so darf man ohne Übertreibung festhalten – weltberühmt. Ich konnte es auf meinen journalistischen Reisen öfters erfahren. Beispielsweise im australischen Outback, in einer lateinamerikanischen Favela oder in einem afrikanischen Buschdorf: Wenn ich mich als Schweizer Kapuziner vorstellte, wurde ich immer wieder auf meinen Mitbruder angesprochen. Meistens fand ich in den Büchergestellen eines oder mehrere der 32 Werke des Missionstheologen.

Weltkirchliches Denken

Diese Bücher strahlen einen offenen, toleranten Geist aus, der Bühlmann erst im Verlaufe seines Lebens geschenkt wurde. Er bekennt, dass er als Missionar nach Afrika ging, um «gottlose Heiden» vor dem ewigen Verderben zu retten. In Tansania wurde er durch die Einheimischen eines Bessern belehrt: «1951: Ein ‹Heide›, der im Sterben lag, antwortete auf meine Frage, wie viele Götter es wohl gebe, entschieden: ‹Es kann keine Götter geben. Es gibt nur einen Gott.›»

Solche Erlebnisse bedeuteten für den Missionar den Anstoss zu einem neuen theologischen Denken. Er wurde in der Folge nicht müde, den Wandel von der Droh- zur Frohbotschaft weiten Kreisen zu bezeugen: «Jahrelang konnte ich in Artikeln, Büchern und Vorträgen verkünden, dass Gott vom Uranfang bis heute ein Gott aller Menschen ist und auch den ‹Heiden› seine Huld und Liebe schenkt.» Als Missionstheologe prägte Bühlmann den Begriff «Von

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

NEKROLOGE

der Westkirche zur Weltkirche».» Diese Entwicklung beschrieb er in seinem zweifellos bedeutendsten Werk «Wo der Glaube lebt. Einblick in die Lage der Weltkirche». Es erschien 1974 vor Beginn der Weltbischofssynode und erregte sogleich internationales Aufsehen. Die darin enthaltene Prognose, dass sich das zahlenmässige Schwergewicht der katholischen Kirche immer mehr in den Süden der Erde verlagert, hat sich inzwischen erfüllt. Doch weitgehend ungehört blieb die Mahnung am Schluss seines Bestsellers: «Mit nichts schadet man der Kirche und ihrer Mission mehr als durch Festhalten-Wollen an geschichtlich bedingten Formen.»

Darum kämpfte Walbert Bühlmann unerschrocken für eine tief greifende Inkulturation der christlichen Botschaft. Als er kurz nach seinem 80. Geburtstag nochmals in Tansania war, zeigte er sich darüber enttäuscht, dass die dortige Kirche sich immer noch zu sehr am römischen Einheitsmodell ausrichtete. In der Zeitschrift «ite» (er war lange Zeit ihr Redaktor gewesen) schrieb er dazu: «Echte Inkulturation wird erst zustande kommen, wenn den verschiedenen Kontinentalkirchen mehr Eigenständigkeit zugestanden und nicht alles in 10 000 Kilometern Distanz entschieden wird.»

Mitbegründer des Fastenopfers

Walbert Bühlmann war nicht nur ein Theoretiker. Als Praktiker leistete er gewichtige Beiträge für das kirchliche Leben; dies vor allem als Mitbegründer des schweizerischen Fastenopfers. Er gehörte zum Vierer-Team, das im Zusammenhang mit dem Missionsjahr 1960/61 den Anstoss zur Gründung dieses pionierhaften Werkes gab, zusammen mit Meinrad Hengartner, dem späteren Basler Bischof Otto Wüst und dem Immenseer Missionar Walter Heim.

Während des Beerdigungsgottesdienstes für Bruder Walbert bemerkte der frühere Fastenopfer-Direktor Ferdinand Luthiger in seiner Abdankungsrede: «Schon damals wusste man um die schriftstellerische Begabung von Walbert Bühlmann und um seine Fähigkeit, komplizierte Sachverhalte auf verständliche Art und Weise darzulegen. Deshalb wurde er mit der Redaktion einer Bildungsmappe betraut, der er den Titel ‹Der ewige Befehl in der heutigen Zeit› gab.» Die fundierte und in den Pfarreien breit abgestützte Bildungsarbeit hat nach Luthiger wesentlich dazu beigetragen, dass naiv-traditionelle Missionsvorstellungen allmählich verschwanden und einem realistischeren Missionsbild Platz machten.

Bruder Walbert hat auch später als Mitglied der 15-köpfigen Expertenkommission «Mission» des Fastenopfers das Werk mitgeprägt. Aufgrund seiner Erfahrung und seiner missionswissenschaftlichen Kenntnisse hat er wertvolle Impulse geliefert für die missionarische Ausrichtung des Hilfswerkes, dem er bis zu seinem Tod treu blieb; zuletzt als Mitglied der ökumenischen Fastengruppe in Olten und im Fastenopfer-Freundeskreis.

Brücke zum Islam

Dass Bühlmann mit fast 90 Jahren bereit war, auf neue Entwicklungen zu reagieren, beweist sein Engagement für den muslimisch-christlichen Dialog. Von Olten aus, wo er bis zu seiner plötzlichen Erkrankung lebte, nahm er freundschaftliche Kontakte auf zum Imam der grünen Moschee im benachbarten Aarburg. «Ganz bewusst im Ordensgewand», wie er unzählige Male erzählte, besuchte er einen islamischen Gottesdienst. Es kam im Kloster zu einem Gegenbesuch des Imam, der bei der Abschiedsfeier für Walbert spontan ein Dankeswort sprach.

«Nicht austreten»

Freimut war ein Markenzeichen des innovativen, streitbaren Kapuziners. «Kirchenkritiker» war das Etikett, das ihm öfter angehängt wurde. Dass er seine Meinungen frisch und frank äusserte, machte ihn zu einem Feindbild fundamentalistischer Katholiken. Auch im Vatikan machte er sich damit nicht nur Freunde. Während seiner Zeit als Generalsekretär für missionarische Animation des Weltordens in Rom hatte er an päpstlichen Universitäten Lehraufträge – bis diese ihm ohne Begründung entzogen wurden.

Trotz allen Anfechtungen und Widerständen: Bruder Walbert verlor bis zum Tod nicht seinen unerschütterlichen Optimismus und sein gelassenes Lächeln. Kirchenkritischen Zeitgenossen hinterliess er sein immer und immer wieder geäussertes Vermächtnis: «Auftreten statt austreten!»

Walter Ludin

Salzburger Äbtekonferenz

Die jährliche Zusammenkunft der Oberen der deutschsprachigen Benediktinerklöster fand vom 26. bis 28. März 2008 in Salzburg statt. Dr. J. Barthelmes vom Deutschen Jugendinstitut in München sprach über «Was Jugendliche heute bewegt». P. Andreas Wons aus Maria Laach befasste sich mit den Klosterkandidaten, Prof. G. M. Hoff von Salzburg richtete den Blick auf die Ausbildung an theologischen Fakultäten. Schliesslich referierte P. Dr. Patrick Weisser, Studiendekan im Kloster Einsiedeln, über die theologische Hausschule im Kloster und ihre Chancen.

Das Thema Ausbildung gehört zu den thematischen Schwerpunkten der Konferenz, da heute Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen mit individuell sehr unterschiedlichen Voraussetzungen ins Kloster eintreten, sodass der Ansatz für die Ausbildung individuell angepasst werden muss, um erfolgreich und nachhaltig zum Ziel des geglückten benediktinischen Lebens zu führen.

Abt Dr. Berchtold Müller OSB, Engelberg

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.4.08 / Nr. 15
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Welt ohne Gott à la Nietzsche ist gescheitert"

Jesuitenprovinzial Albert Longchamp zur neuen Ausrichtung des Ordens

Von Andrea Krogmann

Freiburg i. Ü. – Einen Wahlzettel von der Wahl des neuen Generals habe er noch, der stecke in seinem Notizbuch. Albert Longchamp, seit Oktober 2005 Schweizer Jesuitenprovinzial, hat als einer der 225 Delegierten an der 35. Generalkongregation des grössten Männerordens teilgenommen. Kipa-Woche hat mit ihm über die Zukunft der Jesuiten gesprochen.

Der neugewählte Jesuitengeneral, der 72-jährige Spanier Adolfo Nicolas, sei der richtige Mann für die Herausforderungen, denen der Orden in der heutigen Welt gegenüber stehe. Und die seit weit davon entfernt, eine Welt ohne Gott zu sein, meint Longchamp.

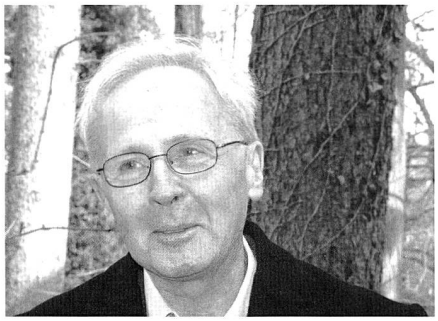
Das Generalkapitel der Jesuiten, das am 8. März zu Ende ging, sei stark von der asiatischen und afrikanischen Kultur geprägt gewesen, berichtet Albert Longchamp. Der Schweizer Provinzial sieht darin ein deutliches Zeichen für die Veränderungen innerhalb des Ordens – Realitäten, denen sich der neue General werde stellen müssen.

Schon unter Nicolas Vorgänger Peter Hans Kolvenbach habe der Orden vor allem in Asien – und dort insbesondere in Indien –, aber auch in Afrika und Lateinamerika grossen Zuwachs verzeichnet. In Europa werde es hingegen zunehmend schwierig, Jesuiten-Nachwuchs zu finden. Der Schwerpunkt hat sich ostwärts verschoben, heute stellt allein Indien rund ein Fünftel aller Mitglieder der Gesellschaft Jesu.

Mauern einreissen

"In meinem Jahrgang waren wir zwölf Novizen, zusammen mit dem nachfolgenden Jahr sogar 18". Kein Vergleich zu den heutigen Zahlen, betont Longchamp, wo man sich aber immerhin noch über zwei Novizen und zwei Priesterweihen im Mai freuen könne. Nach einer Krise in den 1970er Jahren mit vielen Aus- und sehr wenigen Eintritten sei die Zahl der Eintritte in den 80er Jahren wieder leicht gestiegen.

Mit durchschnittlich ein bis zwei Schweizer Novizen pro Jahr – in anderen europäischen Ländern sehe es nicht besser aus – müsse man sich auf mittelfristige Sicht neu orientieren. Vor allem den ausgeprägten "Provinzialismus" gelte es zu überwinden. "Wir müssen die Mauern zwischen den Provinzen einreissen und die Türen öffnen, damit wir uns ohne Grenzen frei bewegen können", beschreibt Longchamp die Situation.



Albert Longchamp: "Der Reiz des Verbotenen liess mich in die Gesellschaft Jesu eintreten."

Für die Schweizer Jesuiten bedeute das auch, dass es keineswegs sicher sei, dass alle hiesigen Institutionen in zehn Jahren noch Bestand haben. "Ich bin fast vom Gegenteil überzeugt", stellt sich der Provinzial auf eine Verschlankung ein. Defaitistisch im Hinblick auf die aktuelle religiöse und spirituelle Situation ist er dennoch nicht: "In der westlichen Welt ist eine gewisse religiöse Austrocknung zu spüren, aber es wachsen auch neue Gemeinschaften, von denen auch einige der ignatianischen Familie im weiteren Sinne zuzurechnen sind." Und

Editorial

Im Gespräch. – Es ist keine Liebesbeziehung: Das nicht einfache Verhältnis von Kirche und Staat in der Schweiz steht vielfach in Kritik. Auf der einen Seite fordern Konfessionsfreie eine striktere Trennung von Kirche, Staat und Gesellschaft. In ihren Augen kommt den Kirchen ein zu grosses Gewicht zu (diese Ausgabe). Auch auf der anderen Seite schaut man kritisch auf die Beziehung , insbesondere auf das sogenannte duale System und die staatskirchenrechtlichen Körperschaften. Gleich zwei Bischöfe, der Basler Kurt Koch und der Churer Vitus Huonder, fordern eine präzisere Kompetenzregelung und klare Grenzziehungen, damit das duale System nicht der Einheit der Kirche im Wege stehe (diese Ausgabe). Kompetenzregelungen wollen auch die staatskirchlichen Gremien. Sie sehen sich nicht als Befehlsempfänger in einer Hierarchie, sondern als mündige Christen, die etwas zu sagen haben. Das Beispiel zeigt: Die Kirche bleibt im Gespräch, auch im Staat!
Andrea Krogmann

Das Zitat

Ehrenbezeichnung. – "'Autonomie der Kirchgemeinde' ist ein helvetisch-demokratisches, aber nicht ein katholisch-konziliares Prinzip. Dass die staatskirchenrechtlichen Kirchgemeinden in finanzieller Hinsicht autonom sind, mag zur Not noch angehen, wiewohl sich Finanz- und Pastoralverantwortung nicht trennen lassen. Gefährlich wird es aber dort, wo eine Pfarrei sich auch in kirchlicher Hinsicht als autonom versteht. ... Eine Pfarrei verdient deshalb nur dann die Ehrenbezeichnung 'katholisch', wenn sie ein prinzipiell offener Ort ist: solidarisch offen für andere Pfarreien, für das Bistum und für die universale Kirche, und zwar im Geben wie im Empfangen."

Der Basler Bischof ***Kurt Koch*** *in einem Vortrag zum Verhältnis von Kirche und Staat. Koch sprach im Rahmen einer Ringvorlesung zum Themenfeld* ***"Ekklesiologische und staatskirchenrechtliche Fragestellungen im Bistum Basel"*** *am 2. April in Luzern.* (kipa)

das Konzept einer Welt ohne Gott, wie Nietzsche es gewollt hat, ist in seinen Augen gescheitert.

Geeigneter Mann

Der Jesuitengeneral Nicolas, der nach Abschluss seines Philosophiestudiums in Spanien 1964 zum Theologiestudium nach Japan ging, ist für Longchamp der richtige Mann zur richtigen Zeit, um den heutigen Veränderungen zu begegnen. Seit mehr als vierzig Jahren in Asien tätig, sei er vertraut mit dieser wirtschaftlich starken Weltregion. Nicolas selbst bezeichnete sich als vom fernöstlichem Leben und Denken geprägt.

Der Jesuitenorden sei zudem ein Orden ohne Grenzen. Vor allem die Ausbildung sei bewusst sehr international, so Longchamp, der selbst in Frankreich, Deutschland, Amerika und Kanada studiert hat. "Dies ist eine der Besonderheiten der Jesuiten." Er ist überzeugt, dass gerade darin eine Bereicherung nicht zuletzt für das Verständnis der Welt liegt.

Das habe er besonders auf dem Generalkapitel in Rom gespürt. Die Delegierten seien aus über hundert Ländern gekommen, und dennoch sei es leicht gewesen, schnell miteinander ins Gespräch zu kommen. Selbst, wenn man sich nicht kenne, gebe es viele Parallelen in den Lebensläufen. Der neue Generalobere sei dafür ein gutes Beispiel. "Ich kannte ihn vorher nicht, hatte nicht einmal seinen Namen gehört", betont Longchamp, "aber beim Lesen seiner Biographie habe ich mich gut wieder finden können".

Kein Jesuiten-Strickmuster

Ähnlichkeiten gebe es viele, wie etwa den Grundsatz einer soliden und recht langen Ausbildung, die durch Spiritualität und Internationalität geprägt sei. Dass aber alle Jesuiten nach demselben Muster gestrickt seien, wie er es oft höre, weist Longchamp entschieden zurück. "Ich habe selten eine so grosse Gemeinschaft mit so ausgeprägten Individualitäten gesehen, manchmal auch mit viel Individualismus." Das, so meint er, ist allerdings weniger gut.

"Reiz des Verbotenen"

Longchamp schmunzelt über seinen eigenen jesuitischen Werdegang: "Der Reiz des Verbotenen liess mich in die Gesellschaft Jesu eintreten, denn als ich 1962 eingetreten bin, waren die Jesuiten in der Schweiz noch verboten." Das stimme natürlich nicht ganz, fügt er hinzu, denn schon in seiner Schulzeit habe er Priester werden wollen.

Aber der Ruf der Jesuiten, das Unangepasste und trotzdem eng mit der Kirche Verbundene des Ordens habe ihn angezogen. Zu dieser Zeit habe er persönlich keinen einzigen Jesuiten gekannt. Er sei 1973 der erste Schweizer Jesuit gewesen, der "legal" zum Priester geweiht wurde.

Sein Wunsch sei es eigentlich gewesen, Arbeiterpriester zu werden. Aber der Wille seines Ordens und seiner Mitbrüder sei gewesen, dass er Journalist werde. Das habe ihm ebenfalls sehr gelegen: "Schon in der Schule habe ich gern geschrieben." Während mehr als zwanzig Jahren war Longchamp unter anderem als Chefredaktor des "Echo magazine" in Genf tätig. Und seinen Presseausweis habe er noch immer. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Jesuiten in der Schweiz

Die Jesuiten sind die grösste männliche Ordensgemeinschaft der katholischen Kirche. Nach dem Sonderbundskrieg 1847 wurden sie aus der Schweiz ausgewiesen und 1848 verboten. Erst 1973 wurde das Verbot aufgehoben.

Von weltweit 19.000 Mitgliedern leben in der Schweiz derzeit 65 Jesuiten in kleineren Gemeinschaften in Bad Schönbrunn bei Zug, Basel, Bern, Freiburg, Genf, Luzern und Zürich. Auch in China, Deutschland, Italien, Osttimor und Indonesien wirken Schweizer Jesuiten. Ihre Hauptaufgaben in der Schweiz sind die Führung von zwei Bildungshäusern (Bad Schönbrunn und Notre Dame de la Route in Freiburg), fünf Hochschulgemeinden (Basel, Bern, Luzern, Genf, Zürich) und die Herausgabe der Zeitschriften Orientierung und Choisir. (kipa)

"Am Puls der Zeit"

"Jesuiten am Puls der Zeit. Impulse zur Gestaltung von Leben in Kirche und Gesellschaft" ist der Titel einer Veranstaltung, die vom 11. bis 13. April im "Lassalle-Haus" in Bad Schönbrunn ZG angeboten wird. Auf dem Programm der Tagung steht ein Bericht des Schweizer Provinzials Albert Longchamp zu den Zukunftsperspektiven der Jesuiten und den Ergebnissen der Generalkongregation. Paul Oberholzer und Josef Bruhin geben Einblicke in die jesuitische Sicht der religiösen und kirchlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte. Ein weiterer Themenschwerpunkt liegt auf dem interreligiösen Dialog und der jesuitische Präsenz in nichteuropäischen Ländern.

Hinweis: Tagungsprogramm und Anmeldung unter www.lassalle-haus.org

(kipa)

Namen & Notizen

Servais-Théodore Pinckaers. – Der Moraltheologe ist am 7. April in seinem 83. Lebensjahr in Freiburg gestorben. Der gebürtige Belgier, der mit 20 Jahren dem Dominikanerorden beitrat, lehrte von 1973 bis 1996 Moraltheologie an der Universität Freiburg (Schweiz). (kipa)

Natalia Dallapiccola. – Die erste Gefährtin der Fokolar-Gründerin **Chiara Lubich** ist am 2. April im Alter von 83 Jahren bei Rom gestorben. Dallapiccola lernte Lubich im Jahr der Fokolar-Gründung 1943 kennen und koordinierte seit 1959 den Aufbau von Fokolar-Gemeinschaften in West-Berlin, seit 1962 auch in Leipzig sowie in verschiedenen Ostblockstaaten. (kipa)

Ludwig Ziegerer. – Der Benediktinerpater ist am 1. April von seinen Mitbrüdern zum Administrator des Benediktinerklosters Mariastein SO gewählt worden. Er leitet die Gemeinschaft, bis ein neuer Abt als Nachfolger von **Lukas Schenker** (71) gewählt wird; die Wahl muss laut den "Satzungen der Schweizer Benediktinerkongregation" innert drei Monaten erfolgen. (kipa)

Gerhard Ruff. – Der Religionsphilosoph hat am 1. April die Stelle als Geschäftsführer des Lassalle-Hauses Bad Schönbrunn angetreten. Neben der Führung des Wirtschaftsbetriebes wird Ruff als Kursleiter und Referent tätig sein; ausserdem will er weiterhin Führungskräfte in Fragen der Ethik beraten. (kipa)

Martin Dahinden. – Der 1955 in Zürich geborene Diplomat ist als Nachfolger von **Walter Fust** an die Spitze der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) in Bern ernannt worden. Dahinden ist gegenwärtig Botschafter und Direktor der Direktion für Ressourcen und Aussennetz im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten und wird sein neues Amt am 1. Mai antreten. (kipa)

Franz Sabo. – Die Kirchgemeinde Röschenz wird in einem Schreiben von Sabos deutschem Heimatbistum Bamberg indirekt aufgefordert, dem vom Basler Bischof **Kurt Koch** suspendierten Pfarradministrator zu kündigen. Sabo habe trotz Suspendierung weiter regelmässig Eucharistie gefeiert, und das sei nach Kirchenrecht illegal. (kipa)

Einsatz für konfessionsfreie Schweizer

Seit 100 Jahren gibt es die Freidenker-Vereinigung

Von Georges Scherrer

Bern. – Die Schweizer Freidenker-Vereinigung setzt sich seit 100 Jahren für die Interessen der Konfessionsfreien ein. Kipa-Woche hat mit Reta Caspar, Leiterin der Geschäftsstelle Bern, gesprochen.

In verschiedensten Bereichen von Staat und Gesellschaft sei die Trennung von Staat und Kirche nicht vollzogen, deshalb brauche es eine Organisation, welche die Interessen der Konfessionsfreien vertrete. Den Kirchen komme in der Schweiz unverdient viel Gewicht zu, meint Reta Caspar und ergänzt: "Es ist für uns schmerzlich, dass es den Kirchen in einer Zeit fortschreitender Säkularisierung gelungen ist, sich weiter zu etablieren und ihre finanziellen Pfründe zu sichern, die ihrem Mitgliederbestand und der Zahl der aktiven Kirchenmitglieder nicht entsprechen."

Die Schweizer Freidenker-Vereinigung wurde von Personen gegründet, die aus der Kirche ausgetreten sind – sozusagen als Selbsthilfegruppe. Von Anfang an setzten sich ihre Mitglieder aber auch öffentlich für eine Trennung von Staat und Kirche ein. Meist war ein "punktuell engagierter Freidenker" Träger einer bestimmten Aktion. Zum Beispiel 1992 im Fall des Tessiner Ortes Cadro, wo ein Lehrer mit einem Bundesgerichtsentscheid die Entfernung der Kruzifixe aus der Schule durchsetzte. "Die Vereinigung hat ihn unterstützt", erklärt Caspar.

Kirchliche Einmischungen

Der Vereinigung gehören gesamtschweizerisch heute gegen 1.200 Mitglieder an. Seit 2001 sei die Zahl etwas gewachsen. Caspar interpretiert dieses grössere Interesse als Reaktion auf das Bemühen verschiedener religiöser Kreise, im öffentlichen Leben besser Fuss zu fassen. Vor allem die katholische Kirche positioniere sich zur Zeit ausgeprägt als "Gegenmacht" zum Islam, so Caspar.

Die politische Würdigung kirchlicher Leistungen im sozialen Bereich betrachtet Reta Caspar kritischen Auges. Diese würden dank der Unterstützung der Sozialdemokratischen Partei (SP) möglich. Weil die SP ihre Vorstellungen von Sozialstaat nicht durchsetzen könne, sehe sie in den Landeskirchen soziale Partner.

Caspar stösst sich daran, dass die Kirche in das soziale staatliche Netz eingebunden wird und der Staat den Kirchen Aufgaben anvertraut. Die Verquickung von sozialen Aufgaben mit religiösen Bekenntnissen bezeichnet die Freidenkerin als Entlastung des Staates von seinen Aufgaben zum Preis der Missionierung, "und das darf nicht das Ziel unserer Gesellschaft sein".

Die Freidenkerin Reta Caspar kämpft für die Interessen der Konfessionsfreien.

Religion und nicht-Religion

Ein Dorn im Auge ist der Vereinigung der Religionsunterricht. In "10 Thesen zu einem Werteunterricht an der Volksschule" spricht sie sich gegen religiösen Unterricht an der Volkschule aus. Wo religionskundlicher Unterricht erteilt werde, müsse auch eine "nicht-religiöse Weltanschauung" explizit ihren Platz haben und den Schülern als sinngebende Lebensform präsentiert werden. Ein bekenntnisorientierter Religionsunterricht missachte die Religionsfreiheit nichtreligiöser Schüler. Immerhin hätten bei der Volkszählung 2000 elf Prozent der Bevölkerung angegeben, keiner religiösen Gemeinschaft anzugehören.

Ein Reizthema in der Schweiz ist die Präsenz der Muslime. Caspar bemerkt dazu, dass lediglich eine kleine Gruppe von Muslimen hierzulande missionarisch auftrete. Diese Gruppe wolle mit Geldern aus dem arabischen Raum "Paläste und Gebäude" errichten, die in ihrer Grösse keineswegs der Zahl der Mitglieder dieser Gruppe entspreche.

Keine politische Kraft

Die Zahl der Mitglieder der Vereinigung wächst kaum. Warum? "Weil wir nicht missionieren", sagt Caspar. Die Vereinigung lebe vor allem vom Einsatz ihrer einzelnen Mitglieder. Sie sei weit davon entfernt, eine politische Kraft zu sein. Sie sei aber eine Interessenvertretung der Konfessionsfreien und wolle den Werten der Aufklärung zum Durchbruch verhelfen. Und das heisst: Jeder Mensch ist aufgefordert, selber zu denken. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

In 2 Sätzen

Wachstum. – Die Zahl der Muslime ist laut Angaben des zentralen kirchlichen Statistikamtes in Rom mit 19,2 Prozent der Weltbevölkerung weltweit erstmals höher als die der Katholiken (17,4 Prozent); Ursache für die Entwicklung ist die höhere Geburtenrate in muslimischen Familien. Die Statistik verzeichnet auch einen Wiederanstieg der Priesteramtskandidaten von weniger als 70.000 Kandidaten in den 1970er Jahren auf heute 115.000. (kipa)

Ermordet. – Im Irak ist erneut ein christlicher Priester ermordet worden. Der 40-jährige Youssef Adel, Rektor einer von Christen und Muslimen besuchten Oberschule, ist nach Angaben des römischen Pressedienst asianews am 5. April in Bagdad auf offener Strasse erschossen worden. (kipa)

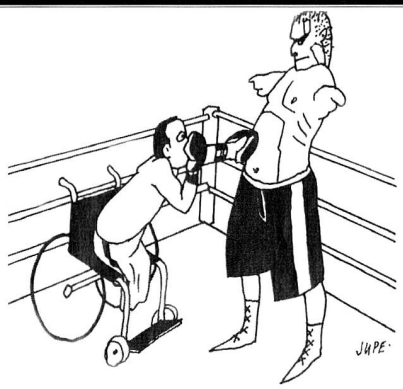
Ungenügend. – Die vatikanische Erklärung zur neuen Karfreitagsbitte wertet die Anti-Defamation League in den USA als einen "begrüssenswerten", aber nicht ausreichenden Schritt. Sie räume nicht "alle jüdischen Besorgnisse" über die neue Fürbitte für den wieder zugelassenen alten Messritus aus und betone nicht explizit, dass die katholische Kirche eine Bekehrung von Juden ablehne. (kipa)

Rückgang. – Laut neuesten OECD-Zahlen ist die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz von 0,39 Prozent (2006) auf 0,37 Prozent (2007) des Bruttonaleinkommens zurückgegangen. Der Bundesrat strebt seit 1992 eine Quote von 0,4 Prozent an, hat diese aber nur im Jahr 2005 (0,44 Prozent) erreicht. (kipa)

Verzögerung. – Die dritte Enzyklika "Caritas in veritate" von Papst Benedikt XVI. wird nicht vor Sommer 2008 publiziert werden. Ein Grund für die Verzögerung ist die noch nicht abgeschlossene Übersetzung des Textes in 38 Sprachen; italienische Beobachter halten zudem für wahrscheinlich, dass so eine politische Instrumentalisierung der Sozialenzyklika im Vorfeld der Wahlen in Italien Mitte April verhindert werden soll. (kipa)

Abgelehnt. – In der anglikanischen Kirche von Wales wird es weiterhin keine Bischöfinnen geben. Ein entsprechender Antrag verfehlte am 2. April bei der Abstimmung im Leitungsgremium knapp die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit der einfachen Geistlichen; Bischöfe und Laien stimmten für den Antrag. (kipa)

Zeitstriche



Brisant. *– "Wann endlich wird Boxen paralympische Disziplin?" lautet eine der "66 Fragen, die wehtun" aus dem Cartoon "Müssen Behinderte immer auffallen?". Das Autorenduo Reto Meienberg und Jupe Haegler, beide an MS erkrankt, will mit seinen Fragen zum Nachdenken anregen und der eigenen Verzweiflung Luft machen – und brüskiert mit schwarzem Humor: 25 Verlage lehnten ihr erstes Werk ("Behinderte sind auch nur Menschen") ab, Buchhändler schickten es als unverkäuflich zurück an den Verlag. (kipa)*

"Auch ein Testfall"

Zürich. – Bei einem Treffen mit der Zürcher katholischen Synode am 3. April hat der Churer Bischof Vitus Huonder über seine Tätigkeitsschwerpunkte informiert und sich als "Testfall" für die Zürcher Katholiken bezeichnet.

Wie das Kirchenparlament mitteilte, habe Huonder besonders die Pflicht des Bischofs zur Evangeliumsverkündung, zur Glaubensweitergabe sowie zum Gehorsam gegenüber dem Papst betont. Handlungsbedarf habe Huonder unter anderem bei der Weiterentwicklung des Kirche-Staat-Verhältnisses gesehen. Er stehe zum staatskirchenrechtlichen System im Kanton Zürich, sehe aber für die Zukunft Optimierungsmöglichkeiten.

Die umstrittene Ernennung der Bischofsvikare Grichting und Casetti bezeichnete Huonder nach Synodenangaben als "Toleranztestfall für die katholische Körperschaft im Kanton Zürich", ebenso wie sich selbst: "Ich bin auch ein Testfall." (kipa)

Das Zitat

Kontraproduktiv. – "Beim gegenwärtigen System können die zwei Pole oder die zwei Hierarchien (Bischofskirche – staatliche Synodalkirche) negativ ins Gewicht fallen. Das entspricht nicht eigentlich dem Ideal und dem Bilde der Kirche als Leib Christi, auch nicht dem Bild der Kirche als heiliges Gottesvolk ... Deshalb braucht es eine sorgfältige und genaue Kompetenzenregelung zwischen den zwei Gebilden, zwischen den staatskirchenrechtlichen Organen und den eigentlich kirchlichen Organen. Kontraproduktiv hingegen wirken Drohungen von der Seite staatskirchenrechtlicher Organisationen und ihrer Verfechter, um innerkirchliche Angelegenheiten zu beeinflussen."

Der Churer Bischof ***Vitus Huonder*** *über das Verhältnis zwischen Kirche und staatskirchenrechtlichen Institutionen in seiner Ansprache am 3. April in Zürich vor Vertretern des katholischen Kirchenparlamentes (Synode) des Kantons Zürich.* (kipa)

"Nicht monarchisch, nicht demokratisch"

Bischof Kurt Koch zum Spannungsfeld Kirche – Staat

Luzern. – Um das Spannungsfeld zwischen staatskirchenrechtlichen Systemen und dem Selbstverständnis der katholischen Kirche ging es im Vortrag, den Kurt Koch, Bischof von Basel, am 2. April in Luzern im Rahmen einer Ringvorlesungen gehalten hat.

Ausgehend von dem Problem divergierender Kirchenverständnisse beschrieb Koch die Kirche als hierarchisch, aber nicht monarchisch und als synodal, aber nicht demokratisch.

Koch, der nach einer mehrwöchigen Auszeit erstmals wieder öffentlich auftrat, betonte die Schwierigkeit, die katholische Kirche in die Kategorien demokratisch oder monarchisch einzuordnen: Es gebe keine passende Analogie aus dem Staat oder anderen weltlichen Institutionen. Den Vergleich etwa von Gemeinde, Kanton, Bund als Bild für das Verhältnis Kirchgemeinde, Kantonalkirche, Bistum bezeichnete er als irreführend.

Nicht demokratisch ermittelbar

Staatliche Institutionen gehorchten dem Prinzip der Demokratie und der Autonomie der Gemeinden. Anders die Kirche, die zwar synodal, aber nicht demokratisch sei. Beim synodalen Prozess geht es nach Ansicht von Koch um Konsensfindung. Das theologisch-geistliche Wort "Synodalität" dürfe aber nicht als Tarnbegriff für demokratische Verfahren missbraucht werden, da die Wahrheit des Glaubens nicht demokratisch ermittelt werden könne.

Hierarchie als heiliger Ursprung

Koch beklagte die Rede von "zwei katholischen Kirchen", von einer "kirchgemeindlichdemokratischen, liberalen Kirche" einerseits und von einer "traditionalistisch-romtreuen, streng hierarchischen" auf der anderen Seite. In Wahrheit, so der Bischof von Basel, gebe es nur eine katholische Kirche, und diese sei Universalkirche wie die Ortskirche. Unter Ortskirche will Koch dabei die einzelnen Bistümer verstanden wissen.

Mit Blick auf Röschenz und Kleinlützel fügte er hinzu, dass das Miteinander der beiden Rechtssysteme nur funktioniere und eine gute Zukunft haben werde, wenn beide einvernehmlich zusammenwirken und sowohl ihre Kompetenzen als auch ihre Grenzen klar kennen.

Der Vortrag Kochs eröffnete die von der Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht der Universität Luzern organisierte Ringvorlesung "Ekklesiologische und staatskirchenrechtliche Fragestellungen im Bistum Basel". Sie wird im April und Mai mit vier weiteren Vorträgen fortgesetzt. (kipa)

Das Zitat

Mündig. – "Wir sind zwar in demokratischer Weise und gemäss zürcherischer Gesetzgebung gewählte Parlamentarier. Wir sind aber gleichzeitig auch engagierte Katholiken, die sich aus unserem gemeinsamen Glauben heraus in besonderer Weise für die Kirche einsetzen. Wir sehen uns daher nicht als blosse Befehlsempfänger der kirchlichen Hierarchie, sondern als mündige Christen, die in der Kirche mitreden wollen."

Urs Broder*, Vizepräsident der Zürcher katholischen Synode, in seiner Ansprache am 3. April in Zürich vor Vertretern des Kirchenparlamentes.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
15.4.08 / Nr. 16
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Immer mehr Laien auch in kirchlichen Kaderfunktionen

Priestermangel in der Schweiz zeigt Probleme von grösserer Tragweite

Von Benno Bühlmann

Luzern. – Der akute Priestermangel führt in der katholischen Kirche zunehmend zu Engpässen: Jede zweite Pfarrei im Bistum Basel muss heute ohne eigenen Pfarrer auskommen. Immer mehr Laientheologinnen und Laientheologen übernehmen Aufgaben, die einst den geweihten Priestern vorbehalten waren.

Die Luzerner Theologin Silvia Huber Studhalter (48) hat in der katholischen Kirche im Kanton Luzern eine Kaderfunktion inne, die vielerorts für eine Laientheologin noch kaum vorstellbar ist: Seit Mai 2006 ist sie Dekanatsleiterin und nimmt damit gewissermassen die Aufgabe der "Personal-Chefin" für insgesamt 13 Pfarreien des Dekanates Luzern-Pilatus wahr.

Es ist noch nicht allzu lange her, dass eine solche Funktion nur von einem geweihten Priester ausgeübt werden konnte. Doch angesichts des akuten Mangels an Priestern wäre heute die Stelle des Dekans in den meisten Dekanaten vakant, wenn nicht immer mehr nicht-geweihte Theologen und Theologinnen in die Lücke springen würden.

Ungewöhnliche "Laufbahn"

Im Vergleich zum üblichen Werdegang eines traditionellen Klerikers der katholischen Kirche ist die kirchliche Laufbahn von Silvia Huber doch eher ungewöhnlich: Aufgewachsen in Hünenberg ZG, besuchte sie vorerst die Handelsschule und machte dann eine Ausbildung als hauswirtschaftliche Betriebsleiterin. Durch ihr intensives Engagement in der kirchlichen Jugendarbeit wurde bei ihr nach und nach das Interesse für eine berufliche Arbeit innerhalb der Kirche geweckt: Deshalb entschloss sie sich, auf dem Dritten Bildungsweg in Chur das Theologiestudium zu absolvieren.

Seither hat sie sehr vielfältige Aufgaben wahrgenommen: Sie war hauswirtschaftliche Leiterin in einem Kinderheim, wirkte als Co-Präsidentin der Frauenkirche Zentralschweiz und als theologische Begleiterin bei den kirchlichen Jugendverbänden Blauring und Jungwacht des Kantons Luzern mit.

Laientheologin Silvia Huber: Kaderfunktion in Luzerns katholischer Kirche.

Zehn Jahre "Lückenbüsserin"

In den vergangenen zehn Jahren schliesslich hat Silvia Huber in verschiedenen Pfarreien bei personellen Engpässen ausgeholfen und ist sich mittlerweile ihrer Rolle als "Lückenbüsserin" gewöhnt: 1998 wurde sie vom Regionaldekan zur offiziellen Ansprechperson der pfarrerlosen Pfarrei Schwarzenberg LU bestimmt.

Ein Jahr später kam sie nach Emmenbrücke-Gerliswil LU, wo sie interimistisch während einem Jahr auch die Pfarreileitung inne hatte, und seit 2006 wirkt sie nun als Pastoralassistentin in einem Teilzeitpensum in der Pfarrei Reussbühl LU, von wo aus sie derzeit auch noch in der Pfarrei Bruder Klaus in Kriens LU aushilft, bis

Editorial

Hohe Messlatte. – Bei seinem Besuch in Washington und New York wolle er die christliche Botschaft verkünden, die die Grundlage der Hoffnung auf Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit bilde, sagte Papst Benedikt XVI. am 13. April, zwei Tage vor seinem Abflug in die USA. Zugleich steckte er die Messlatte hoch: Seine Reise in die USA solle zu einer "geistigen Erneuerung für alle Amerikaner" beitragen, fügte er hinzu. In den USA ist Benedikt XVI. gemäss Peter Steinfels (siehe unten) "überraschend unbekannt". Die Amerikaner wüssten von ihm bestenfalls, dass er ein "konservativer Kirchenführer" sei. Die USA haben eine grosse Tradition des Religionspluralismus. Entsprechend hoch sind deshalb auch Erwartungen, dass sich der Papst in den USA auch zum interreligiösen Dialog äussert.

Josef Bossart

Das Zitat

Graben. – "Der Geist weht, wo er will. Aber zwischen der tiefsinnigen Theologie des Papstes und den strukturellen Fragen der Kirche liegt ein garstiger Graben. Der Papst ist ein Mann des Glaubens, des Gebets und der Lehre. Er glaubt, dass sich, wenn er diese Dinge ins Lot bringt, der Rest schon richten wird. Er ist kein Mann der Institutionen und der Strukturen. Und er hat noch nicht erkannt, dass kranke Strukturen und Institutionen das grösste Hindernis für das Kirchenleben, den Glauben und die Lehre bedeuten können. Seine theologischen Ausführungen verknüpft er selten mit dem Wissen aus den Sozialwissenschaften, dem Recht, der Wirtschaft oder besonders mit der Politik."

***Peter Steinfels**, Publizist und langjähriger Religionsredaktor der "New York Times", am 11. April im Interview mit der **Katholischen Nachrichten-Agentur** in Deutschland auf die Frage, ob es **Papst Benedikt XVI.** gelingen könne, die US-Katholiken zu einem "neuen Pfingsten" zu bringen. – Der Papst weilt vom 15. bis 20. April in den USA.* (kipa)

dort für die Pfarreileitungsstelle wieder besetzt ist. "Ich habe in den vergangenen Jahren gelernt, dass ich als Laientheologin einen pragmatischen Weg gehen muss und dass sich dann in der Pfarreiarbeit vor Ort immer wieder neue Türen öffnen."

Die Macht des Faktischen

Es sei letztlich die "Macht des Faktischen", die dazu geführt habe, dass im Bistum Basel den Laientheologen inzwischen viele Kompetenzen übertragen worden seien. "Ich gehe davon aus, dass sich das auch in Zukunft nicht ändern wird, denn ohne unsere Mitarbeit könnte heute die Seelsorge in den Pfarreien wohl kaum mehr aufrecht erhalten werden."

Bemerkenswert ist, mit welcher Souveränität Silvia Huber ihre kirchliche Leitungsaufgabe meistert und gleichzeitig auch dafür sorgt, dass ihre Familie – sie ist verheiratet und Mutter von zwei Kinder im Alter von 13 und 15 Jahren – nicht zu kurz kommt.

Im Gespräch wird deutlich, dass ihr die nicht immer ganz einfache Managementaufgabe durchaus Freude bereitet: "Zweifellos sind durch den Priestermangel die Anforderungen an die Leitungsfunktionen in der Kirche noch gestiegen. Doch ich bin eine Person, die gerne Entscheide fällt und Verantwortung übernimmt. Es macht mir generell Spass, wenn etwas läuft."

Grosse Pfarreien nicht beliebt

Und eben diese Management-Funktion ist es, die heute immer weniger der noch verbleibenden Priester wahrnehmen möchten. "Längst nicht alle Priester sind bereit und fähig, als Pfarrer von grösseren Pfarreien in den Einsatz zu kommen", meint Fabian Berz-Albrecht, Personalverantwortlicher des Bistums Basel.

Während in früheren Jahren die Leitung einer grossen Pfarrei noch eine "Ehre" bedeutete, werde sie heute für viele Priester zur Last, weil damit sehr viel Organisation und Administration sowie hohe Anforderungen für die Zusammenarbeit im Team verbunden seien. Der akute Pfarrermangel zeige sich ganz besonders drastisch bei der Besetzung von kirchlichen Kaderstellen, so Berz: "Die Mehrheit der Dekanatsleitungen werden von Diakonen oder Laien wahrgenommen. Auch auf der Ebene der Bistumsleitung ist die Zahl der zur Auswahl stehenden Priester klein geworden."

(kipa / Bild: Benno Bühlmann)

Nicht bloss Lückenbüsser

Der Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer fordert von der Kirchenleitung eine kritische Auseinandersetzung mit den Konsequenzen, die sich mittel- und längerfristig für die Seelsorge abzeichnen. Karrer: "Sind die Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten Lückenbüsser, die man wie eine charismatische Naturkatastrophe überwintern muss und die man zu gegebener Zeit wieder aus dem System herausschwitzt? Oder erkennt die Kirche in diesem Vorgang eine geistige und spirituelle Herausforderung an sich selbst, die sie als Chance für ihre Sendung in einer modernen Welt aufnimmt?"

Die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt gehörten auch zur Frage der Berufungen und müssten die Kirchenleitung beschäftigen, meint Leo Karrer: "Mann lässt um genügend Priester beten. Alle sollen sich bewegen: die Gläubigen, die noch verbliebenen Priester, selbst Gott. Nur die Entscheidungsträger der Kirche bewegen sich nicht, beharren auf ihrem Standpunkt und deklarieren Gott ihre Bedingungen." (kipa)

Keine ideale Lösung

Für Fabian Berz, den Personalverantwortlichen des Bistums Basel, ist die viel diskutierte Variante der "viri probati" (Weihe verheirateter Männer, die sich bewährt haben) keine ideale Lösung. Berz: "Mit viri probati werden sich die Spannungen vor allem im Verhältnis zu jenen Laientheologen, die als Gemeindeleiter eingesetzt sind, massiv verstärken." Fabian Berz folgert daraus, dass die Frage der Frauenordination mit derselben Dringlichkeit angegangen werden müsste wie jene der viri probati: "Ob die Kirche mit Bezug auf ihre Tradition weiterhin an der Position festhalten kann, dass Frauen keinen Zugang zum Amt haben, ist zu bezweifeln."

Sehr zu begrüssen wäre jedenfalls, so Berz, eine Priesterweihe besonders für jene Laientheologen und Diakone, die als Gemeindeleiter eingesetzt werden. Das Bistum Basel könne indessen diese Frage nicht allein entscheiden, und gleichzeitig bleibe die gesamte Frage der Frauenordination weiterhin ungelöst, unterstreicht der Personalverantwortliche des Bistums weiter. (kipa)

Namen & Notizen

Markus Fehlbaum. – Der 56-jährige neue Leiter ("Bezirksapostel") der Neuapostolischen Kirche Schweiz will

die Bestrebungen der Ökumene für die Versöhnung und "des sich Verstehens in der Unterschiedlichkeit" unterstützen und fördern, wie er am 8. April bei einer Begegnung in Zürich sagte; Fehlmann tritt die Nachfolge von **Armin Studer** an. Zur Neuapostolischen Kirche Schweiz gehören 57.000 Gläubige in 600 Gemeinden in der Schweiz und in 14 Ländern Süd- und Südosteuropas. (kipa)

Vitus Huonder. – Der Churer Bischof ist am 10. April von Papst Benedikt XVI. in Privataudienz empfangen worden; über den Inhalt der Unterredung gab der Vatikan nichts bekannt. Möglicherweise ging es bei dem Treffen um eine Nachfolge für Weihbischof Peter Henrici, der im Februar 2007 im Alter von 79 Jahren zurückgetreten war. (kipa)

Benedikt XVI. – Der Papst hat das Klosterleben gegen den Vorwurf einer "ichbezogenen Selbstverwirklichung" verteidigt. Im Mittelpunkt der monastischen Existenz stehe die aufrichtige Suche nach Gott und gelebter Demut, sagte er am 9. April bei seiner Generalaudienz. (kipa)

Robert Zollitsch. – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hält sexuellen Missbrauch für "moralisch schlimmer", wenn der Täter ein Priester ist. Grund sei, dass "wir uns in der Kirche unter einen besonders hohen Anspruch stellen", sagte der Erzbischof in einem Interview. (kipa)

Ernst Schnydrig. – Am 15. April vor 30 Jahren starb der Walliser Ordensmann, der 1952 in Bethlehem angesichts der Not in den Flüchtlingslagern das Caritas Baby Hospital gegründet hat. Schnydrig, der dem Orden der Missionare Unserer Lieben Frau von La Salette angehörte, hat sein Leben den Kindern von Bethlehem gewidmet, "damit am Geburtsort Jesu keinem Kind medizinische Hilfe verwehrt bleibt", wie er im Grundsteindokument des 1978 eingeweihten Neubaus schrieb; er selber starb wenige Tage vor der feierlichen Eröffnung. (kipa)

Papstbesuch mit Aufbruchstimmung

Nach Missbrauchsskandal gefestigt: Ludwig Ring-Eifel über die US-Kirche

New York. – Seit Wochen arbeiten die katholische Bischofskonferenz der USA und die Erzbistümer Washington und New York auf Hochtouren, um sich auf den ersten Besuch von Papst Benedikt XVI. vom 15. bis 20. April vorzubereiten.

Der Ansturm auf die wenigen Plätze, von denen aus man einen Blick auf den Gast aus Rom erwischen kann, hat alle Erwartungen und auch die organisatorischen Kapazitäten übertroffen.

Erstmals seit langem gibt es – zumindest für die rund 69,1 Millionen US-Katholiken – wieder ein nationales Thema neben Immobilienkrise, Präsidentschaftswahlkampf und Irak-Krieg.

Fast ein Jahrzehnt ist es her, seit mit dem kurzen Besuch von Johannes Paul II. in Saint Louis zuletzt ein Papst amerikanischen Boden betrat. Und in einem schnelllebigen Land wie den USA ist das selbst für eine so beständige Institution wie die katholische Kirche eine lange Zeit.

Mehrjähriges Dauer-Erdbeben

Die Kirche, die dieser Papst jetzt in New York und Washington antrifft, hat sich seit damals kräftig verändert. Der Missbrauchs-Skandal aus den 1960er bis 1980er Jahren, der sie mit langer Verzögerung einholte, hat sie von 2001 bis 2007 wie ein mehrjähriges Dauer-Erdbeben erschüttert – und er hat sie auf paradoxe Weise gefestigt und zu ihrer Modernisierung beigetragen.

Von dem Skandal waren rund 0,2 Prozent des katholischen Klerus in den USA betroffen, und nicht zuletzt aufgrund des riesigen Medienechos hat er einige Bischöfe Amt und Ansehen gekostet.

Mehrere Diözesen brachte er an den Rand des finanziellen Ruins, weil sie gemäss dem Recht zu astronomischen Schadensersatzsummen zugunsten der Opfer verurteilt wurden. Die Diözesen finanzieren sich ausschliesslich durch Spenden; einige von ihnen gehören zu den vermögendsten der Weltkirche.

Null-Toleranz-Politik

In den Pfarreien, den Ordensgemeinschaften, in der Jugendarbeit der katholischen Verbände: Überall ist seither Transparenz und rechtliche Absicherung gegen mögliche Missbrauchsvorwürfe zu einer strikt praktizierten Regel geworden. Die sogenannte Null-Toleranz-Politik, die überführten Klerikern anders als bei anderen Straftaten keine zweite Chance gibt, zeigt ebenso Wirkung wie eine spürbar offenere Pressepolitik. Neue Fälle wurden kaum noch bekannt, und seit 2007 ist auch die Zahl der Anzeigen für "Altfälle" rückläufig, die bis zu 50 Jahren zurückreichen.

Erstaunlich ist, wie sich die Pfarreien und Bistümer trotz der negativen Publicity halten konnten. Manche steigerten ihre Mitgliederzahl und ihr Spendenaufkommen sogar noch. Von einzelnen Ausnahmen abgesehen verzeichnen sie alle nur so wenig Austritte und Übertritte in andere Kirchen, dass sie durch Zuwanderung aus dem Süden mehr als ausgeglichen werden.

Insgesamt liegt der Katholikenanteil in den USA konstant bei über 23 Prozent. Allen Widrigkeiten zum Trotz haben sich auch die vielen katholischen Schulen und die Unis halten können, die stets eine der wichtigsten Trumpfkarten der Kirche in den USA waren.

Beachtliche Widerstandskraft

Die US-Bischofskonferenz – mit 195 Diözesen und etwa 430 Bischöfen die drittgrösste der Weltkirche – kann sich angesichts dieser beachtlichen Widerstandskraft in ihrer Politik bestätigt fühlen, die sie 2002, nach Jahrzehnten des Zögerns, eingeschlagen hat.

Rückhaltlose Aufklärung und immer neue schmerzhafte Auseinandersetzungen, auch mit den Opfer-Vereinigungen, zahlen sich ebenso aus wie die Einhaltung verschärfter Verhaltensregeln, die eine Wiederholung der Fälle früherer Jahrzehnte massiv erschweren.

Bestätigt fühlen darf sich auch Papst Benedikt XVI. Denn schon in seiner Zeit als Präfekt der Römischen Glaubenskongregation war es Kardinal Joseph Ratzinger, der im April 2001, in der Spätzeit des Wojtyla-Pontifikats, für die gesamte katholische Kirche schärfere Normen bei schwerwiegenden Missbrauchsdelikten durchsetzte, offenbar weil er Ausmass des Skandals und Schwere der Schuld früher als andere erkannt hatte.

Diese Leistung könnte ihm Rückenwind geben, wenn er nun in seinen Ansprachen in New York und Washington versucht, die US-Katholiken aus den Krisenzeiten heraus zu neuen Ufern und zu einer Rückbesinnung auf ihre Identität im Glauben zu führen. (kipa)

In 2 Sätzen

Mehr Ethik. – Brasiliens Bischöfe sehen in ihrem Land eine verbreitete "Kultur der Korruption". Persönliche und strukturelle Korruption zementierten im politischen System Brasiliens die sozialen Ungleichheiten, heisst es in einer Erklärung zu den landesweiten Kommunalwahlen vom kommenden Oktober. (kipa)

Im Bildungsauftrag. – Religion gehöre zum Bildungsauftrag öffentlicher Schulen, unterstrich Thomas Wipf, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, vor dem Europarat in Strassburg. Der Europarat hatte rund 80 Experten aus Politik, Religion und Zivilgesellschaft zur Diskussion über die religiöse Dimension des interkulturellen Dialoges eingeladen. (kipa)

Zwangsarbeiter. – Deutschlands katholische Kirche hat während des Zweiten Weltkrieges laut eigener Studie nur wenig Zwangsarbeiter beschäftigt; im Gebiet der 27 deutschen Bistümer sind 4.829 Zwangsarbeiter ermittelt worden (in ganz Deutschland waren es 13 Millionen). Die Ergebnisse dürften jedoch nicht als Schlussstrich verstanden werden, sondern die Versöhnungsarbeit müsse europaweit fortgesetzt werden, sagte Kardinal Karl Lehmann. (kipa)

Orientchristen. – Das Jahr 1915 ging als "Jahr des Schwertes" in die Geschichte der aramäischen Christen ein; in ihm begann die blutige Verfolgung der Glaubensgemeinschaft durch das jungtürkische Regime. Dieser Verfolgung gedachten am 13. April in Schwyz viele der rund 10.000 syrisch-orthodoxe Christen in der Schweiz; am 28. Mai führen die orientalischen und östlichen Orthodoxen der Schweiz in Bern eine Kundgebung für Religionsfreiheit und Menschenrechte in ihren Heimatländern durch. (kipa)

Übertritt gestattet. – Das staatliche Religionsamt der Türkei erklärt Übertritte vom Islam zu anderen Religionen für offiziell erlaubt. Neben der göttlichen Strafe sehe der muslimische Glauben keine weltliche Strafe für den Abfall vom Glauben vor, heisst es in einem am 11. April veröffentlichten islamischen Rechtsgutachten. (kipa)

Zeitstriche

Motorengefahr. *– Der deutsche Karikaturist Götz Wiedenroth lässt im Nachrichtenportal Yahoo unter dem Titel "Biosprit – Gefahr für Ihren Motor" einen Kirchenmann dem ob des Totalschadens an seinem Fahrzeug verzweifelten Automobilisten verkünden: "Mut, mein Sohn. Lassen Sie uns eine Zündkerze verbrennen." (kipa)*

Zwischen den Fronten

Augsburg. – Der designierte Lateinische Patriarch von Jerusalem, Erzbischof Fouad Twal, ruft zu mehr Solidarität mit den Christen im Heiligen Land auf.

Für Juden seien die palästinensischen Christen ein Sicherheitsrisiko, für viele Muslime hingegen "pro-westliche Mittäter des Kolonialismus", sagte der Erzbischof am 13. April beim Kongress "Treffpunkt Weltkirche" in Augsburg. Weil sie so zwischen den Parteien im Nahost-Konflikt zerrieben würden, laste ein enormer Auswanderungsdruck auf ihnen. Vor 50 Jahren hätten die Christen noch zehn Prozent der arabischen Bevölkerung ausgemacht, heute seien es weniger als zwei Prozent. (kipa)

Die Zahl

200. Geburtstag. – Am 23. Mai vor 200 Jahren wurde in Müstair GR Anton Crispin geboren. Unter dem Namen Theodosius Florentini wurde der 1865 verstorbene Kapuzinerpater als bedeutender Sozialreformer bekannt. Florentini hat unter anderem die Schwesterngemeinschaften von Menzingen und Ingenbohl mitbegründet; deren theologische Grundlage ist eine franziskanische Spiritualität, verbunden mit besonderer Kreuzesfrömmigkeit. Zu Ehren Florentinis finden von September bis November in Luzern und Zürich mehrere Veranstaltungen statt. Am 15. November wird der Kapuziner und sein Wirken Gegenstand eines ganztägigen Symposiums an der Paulus-Akademie in Zürich sein. (kipa)

Im kollektiven Erregungstaumel

Das Thema Kirche und Pädophilie in den Westschweizer Medien

Lausanne. – Einen grossen Mangel an Unterscheidungsvermögen hätten in "journalistischer Hyper-Ventilation" viele Westschweizer Medien Anfang Jahr bei der Berichterstattung über kirchliche Pädophilie-Fälle an den Tag gelegt. Diese Ansicht äusserte Christophe Büchi, Westschweizer Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung, am 9. April in Lausanne.

In unverhältnismässiger Weise habe das Thema Kirche und Pädophilie Anfang Jahr in vielen Westschweizer Medien wochenlang sehr breiten Raum eingenommen, sagte Büchi vor Mitgliedern des Schweizerischen Vereins katholischer Journalisten. Seines Erachtens war dabei der mediale Nachahmungseffekt entscheidend.

Der dabei entstandene "kollektive Erregungstaumel", bei dem sich konkurrenzierende Medien oft gegenseitig zu überbieten suchten, mündete schliesslich in eine wenig sachgerechte Aufblähung der Thematik. Erst der tragische Suizid eines Priesters habe die Medien veranlasst, wieder zum "Courant normal", zu Vernunft und Verhältnismässigkeit zurückzufinden.

Wenig Sinn für Selbstkritik

Gleichzeitig fehle den Medien, so Büchi, vielfach der Sinn für Selbstkritik. Damit jedoch vergäben sie sich die Chance, ihr Ansehen in der Öffentlichkeit zu heben. Derzeit herrsche jedoch im Schweizer Journalismus tendenziell eher eine Haltung des Selbstschutzes in korporatistischer Manier. Weil vermutlich mit der Aufdeckung von weiteren Pädophilie-Fällen im kirchlichen Umfeld zu rechnen sei, empfahl Büchi der Kirche, mit offenen Karten zu spielen, keine Informationen zurückzubehalten und bekannte Fakten auf den Tisch zu legen – "die Kirche muss bereit sein, diesen Kelch bis zur Neige zu trinken".

François Gross, Kolumnist für "Le Temps" (Lausanne), wies darauf hin, dass die Kirche nicht unschuldig an der medialen "Überreaktion" sei. Allzu lange habe sie nämlich den Eindruck vermitteln, über allem Weltlichen zu stehen. Die zivilen Behörden habe sie mit Verachtung bestraft, und den Medien habe sie ein konstantes Misstrauen entgegengebracht. Jetzt bezahle sie gleichsam die Zeche dafür.

Der Wirklichkeit ins Gesicht sehen

Der Priester Claude Ducarroz, Vorsteher des Domkapitels der Kathedrale St. Niklaus in Freiburg und Kolumnist für die Zeitschrift "Echo illustré" (Genf), unterstrich, dass die Medien der Kirche in der Frage der Pädophilie-Fälle einen wichtigen Dienst geleistet hätten. "Die Kirche wurde dadurch nämlich gezwungen, einer schmerzhaften Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen." Auch den Opfern sei dadurch gedient, indem ihnen nach oft jahrezehntelangem Schweigen ein "Coming out" ermöglicht worden sei.

Mit Blick auf vereinzelte Berichterstattungen in der ganzen Pädophilie-Debatte wies er gleichzeitig darauf hin, dass es nicht nur aus berufsethischer Sicht höchst fragwürdig sei, wenn von den Medien ohne Verifizierung blosse Gerüchte kolportiert würden. (kipa)

DasZitat

Gebrechlichkeit. – "Auch Priesterehen können scheitern, phasenweise oder endgültig, und in den orientalischen Kirchen ist es kaum angängig, dann nochmals heiraten und das Amt weiter ausüben zu wollen. Der Pfarrhaushalt steht auch bei den Reformierten unter dem ausdrücklichen oder unausdrücklichen Zwang, vorbildlich zu sein, aber das kann er seit Jahrhunderten nicht immer sein. Die Pfarrer (die Priester) teilen damit die Gebrechlichkeit aller Menschen und stehen ihnen vielleicht dennoch (oder erst recht) nahe. Die Gebrechlichkeit des Zölibatären kann eben immer noch leichter verschleiert werden, und wie man weiss, oft mit furchtbaren Folgen für die davon Mit-Betroffenen."

Iso Baumer *in einem Forumsbeitrag für* ***Kipa*** *über die Verbindung von* ***Priesteramt und Zölibat.*** (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Orientierungen für eine Pastoral der Zigeuner – Handreichung

Zigeuner oder Fahrende? Es gibt sie. Sie sind ein Volk mit vielen Facetten. Sie unterscheiden sich von uns. Es sind unsere Brüder und Schwestern. Nomadentum ist ihre Kultur. Sie haben ein Anrecht auf das Evangelium. Sie sind Teil der Kirche, so wie sie sind. Sie besitzen eine Vielfalt, die es zu teilen gilt.

Deshalb muss man sie anerkennen, sie entdecken und ihnen mit ihren Eigenheiten und ihrer Spiritualität begegnen.

Die Kirche schuldet ihnen ihre Fürsorge, indem sie ihre Eigenheit durch eine geeignete Pastoral anerkennt, ohne Diskriminierung, aber auch ohne Assimilationsdruck.

Diese wenigen Punkte fassen in grossen Zügen die Orientierungen für eine Pastoral der Zigeuner zusammen, die wir hier präsentieren. Dieses Dokument wurde vom Päpstlichen Rat der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs am 8. Dezember 2005 veröffentlicht. Im Dezember 2006 kamen in Rom die Länderverantwortlichen für zwei intensive Arbeitstage zusammen, um die wichtigsten Aspekte dieser Pastoral zu vertiefen.

In der Tat betreffen die Orientierungen die ganze Kirche, weil es darum geht, den Zigeunern den Platz zu gewähren, der ihnen zukommt. Wegen der Vorurteile, denen die Zigeuner sehr oft ausgeliefert sind, ist die ganze Christenheit zur Umkehr aufgerufen, was den Blick auf die Zigeuner und ihre Haltungen betrifft.

Die Kirche erkennt, dass sie zu lang diesen Teil des Volkes Gottes vernachlässigt hat. Am 12. März 2000, dem Versöhnungstag im Jubiläumsjahr, war es Papst Johannes Paul II. wichtig, bei den Vergebungsbitten eigens die schweren Fehler der Kirche in Bezug auf die Fahrenden zu erwähnen. Die Orientierungen wollen deshalb verhindern, dass sich die gleichen Fehler und Versäumnisse wiederholen.

Struktur und Inhalt der Orientierungen

Der Sekretär des Päpstlichen Rates stellt die Struktur so dar:

«Die sechs Kapitel des Textes können in zwei grosse Sektoren unterteilt werden: Der erste stellt die Kirche und die Zigeuner in einer Gesamtsicht dar, der zweite ist der eigentliche pastorale Teil. Der erste Teil gibt einige allgemeine Mitteilungen über die Zigeuner (I. Kapitel), bezeugt die Sorge der Kirche ihnen gegenüber und umreisst eine biblische Sicht des Unterwegsseins, wie auch das Verhältnis zwischen der Katholizität der Kirche und der Zigeunerseelsorge (II. Kapitel). Die Kapitel III und IV sind hingegen dem Studium der tiefen Verbindung zwischen der Evangelisierung, der Inkulturation des Glaubens und der menschlichen Förderung gewidmet. Das III. Kapitel wendet seine Aufmerksamkeit der Zigeunerkultur zu, ihrer Reinigung und Erhebung im Blick auf den Prozess der Evangelisierung und Vollendung in Christus. Das nachfolgende Kapitel behandelt die menschlichen und bürgerlichen Rechte der Zigeuner, die Bedingungen ihrer ganzheitlichen Entwicklung und die christliche Perspektive im Hinblick auf die menschliche Förderung. Der zweite Sektor (V. und VI. Kapitel) stellt – so könnte man sagen – das Herz des Dokumentes dar, denn er behandelt rein pastorale Themen. Das V. Kapitel ist ganz den spezifischen Aspekten der Seelsorge für die Zigeuner gewidmet, während das VI. Kapitel die Strukturen und die Personen vorstellt, die mit diesem Apostolat befasst sind.»

Ohne sie ist die Kirche nicht katholisch

«Die Pastoral (der Zigeuner) wird als ein Erfordernis, das der Katholizität der Kirche und ihrer Mission innewohnt, angerufen und gefordert. Mit Christus nämlich, von dem sie ausgeht, verschwindet jede Art der Diskriminierung» (29). Und der Text präzisiert: «Die Katholizität der Kirche ist nicht nur extensiv, auch wenn sie dazu aufgerufen ist, jeden einzelnen Menschen, gleich welcher Art, zu erreichen. Sie ist zugleich im Innern und mit Nachdruck qualitativ orientiert, das heisst, sie besitzt die Fähigkeit, die verschiedenen Kulturen zu durchdringen und sich die Ängste und Hoffnungen aller Völker zu eigen zu machen, so dass sie evangelisiert und sich zugleich an den mannigfachen kulturellen Schätzen der Menschheit bereichert» (31).

Solche Aussagen können nicht theoretisch bleiben. Sie schliessen praktische Konsequenzen ein: «Eine solche Verwurzelung der Katholizität macht aus jeder möglichen Form der Diskriminierung bei der Ausübung ihrer Mission einen Verrat der eigenen kirchlichen Identität. Auf den Spuren ihres Gründers (...) sucht die Kirche also geeignetere Mittel, um den Zigeunern das Evangelium auf lebendige und kraftvolle Weise zu verkünden» (32).

Blick- und Stimmungswechsel

Das Dokument weiss um die Schwierigkeiten des Unterfangens. «Die Zigeuner sind ein ‹Volk in Bewegung›, deren Weltanschauung ihren Ursprung in der Nomadenkultur hat. Aus einer Situation der Sesshaftigkeit heraus ist diese Art, die Welt zu betrachten, in ihren Grundlagen schwer zu begreifen» (7).

«Die Prädisposition zur Wanderschaft betrifft die Gesamtheit dieser Bevölkerung, und sie besteht als Mentalität auch bei jenen weiter, die schon seit geraumer Zeit sesshaft geworden sind. Letztere machen tatsächlich den grösseren Teil aus. Diese Lebensweise, die von Natur her legitim ist, ist jedoch auf zum Teil heftige Zurückweisung der Gesellschaft gestossen. Dies gilt auch heute noch, und in vielen Ländern äussert sich das in einem nachhaltigen Unverständnis, das durch die mangelnde Kenntnis ihrer Eigenarten und ihrer Geschichte noch vertieft wird. Obwohl sie die Staatsangehörigkeit jener Länder haben, in denen sie sich niedergelassen haben, werden sie in Wirklichkeit oft als Bürger zweiter Klasse betrachtet und behandelt» (9). Das Dokument erinnert sodann an die jüngere Geschichte. Nicht nur «hat die öffentliche Meinung häufig ein Verbot des Nomadentums und seine Abschaffung gefordert» (10), sondern es wurde auch häufig versucht, sie zur Sesshaftigkeit zu zwingen oder sie gar endgültig zu vernichten. Es wird die Rassenverfolgung in Erinnerung gerufen, welche die Zigeuner Seite an Seite mit den Juden erlitten haben. Wie diese kannten sie Konzentrationslager und Gaskammern (vgl. 11).

Um diese Ablehnung der Nomaden durch die Sesshaften abzuwenden, erinnern die Orientierungen an die argwöhnischen Reaktionen, welche diese Verfolgungen hervorgerufen haben. Um uns mit einem neuen Blick vertraut zu machen, rufen sie einige charakteristische Merkmale ihrer traditionellen Kultur und aktueller Veränderungen in Erinnerung (vgl. 12–19).

Die Unterschiede annehmen

Der Text, der die Orientierungen präsentiert, sagt: «Die Kirche anerkennt ihr Recht auf eine eigene Identität, und sie setzt sich für eine grössere Gerechtigkeit ihnen gegenüber ein, indem sie selbst der Kultur und der gesunden Traditionen Achtung entgegenbringt» (6. Absatz).

Die Orientierungen anerkennen, dass die Identität der Zigeuner nicht leicht zu durchschauen ist (vgl. 12). «Ihre Furcht, von ihnen absorbiert zu werden, davor, sich von der eigenen Identität zu lösen, bestärkt ihren Widerstand gegen eine Assimilierung, aber in einem gewissen Sinne auch ihren Widerstand gegen eine Integration. Die lange Ge-

schichte ihrer Isolation und des Zusammenstossens mit der sie umgebenden Kultur, die erlittenen Verfolgungen und das dauernde Unverständnis von Seiten der gaˇgé haben Spuren in der Identität der Zigeuner hinterlassen, die sich in Misstrauen gegenüber den andern ausdrücken sowie einer Neigung dazu, sich in sich selbst zu verschliessen» (13).

Zur Erleichterung des Verständnisses zählt das Dokument ein paar charakteristische Züge der Zigeunerkultur auf. Die Familie ist das Zentrum des Lebens der Zigeunerbevölkerung. Die Alten werden respektiert und überaus verehrt. Die Toten bleiben lange im Gedächtnis. Überdies kommt der «erweiterten Familie» ein Ehrenplatz zu. Der Wille, frei zu sein und frei zu bleiben, ist in der Zigeunermentalität tief verwurzelt (vgl. 14).

Die Religiosität beansprucht einen wichtigen Platz in der Identität des Volkes. Der Bezug zu Gott zeigt sich in einer affektiven und unmittelbaren Beziehung mit dem Allmächtigen (vgl. 15).

Die durch die sozioökonomischen Entwicklungen hervorgerufenen Schwierigkeiten und der Einfluss der Säkularisation (vgl. 18/19) sollten «das Gewissen der Katholiken wachrütteln und Gefühle der Solidarität diesem Volk gegenüber wecken. Die Kirche fühlt sich deswegen dazu berufen, die Rolle der Zigeuner im Laufe der Geschichte anzuerkennen und sich den Fragen dieser Kultur zu stellen. Sie muss ihr Recht anerkennen, ‹zusammen leben zu wollen›, und so eine Mobilisierung für grössere Gerechtigkeit ihnen gegenüber im gegenseitigen Respekt der Kulturen in Gang bringen und unterstützen» (20).

Die Orientierungen sprechen von der Sorge der Kirche (Kapitel II) und erinnern an den Aufruf des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Bischöfe (CD 18), um schliesslich das Wort von Papst Paul VI. an die Zigeuner zu zitieren: «Ihr seid im Herzen der Kirche!» Ferner wird die Seligsprechung von Ceferino Jiménez Malla (+ 1936), genannt «El Pelé», erwähnt.

Dann wird die Tatsache hervorgehoben, dass «der Weg der Evangelisierung, einer wahren Versöhnung und einer Gemeinschaft zwischen Zigeunern und gağé (...) nur von der Betrachtung der Bibel ausgehen (kann), in deren Lichte auch die Welt der Zigeuner ein eigenes christliches Verständnis findet» (21). Im Besonderen werden Abraham und Moses erwähnt sowie Gottes Befehl an Abraham: «Zieh weg aus deinem Land!» (vgl. 22–23). «Die Wanderung ist zudem ein Wesenszug in der Einstellung aller Menschen in ihrer Beziehung zu Gott (...). Das irdische Leben Jesu ist schon von Beginn an gekennzeichnet durch die Wanderung (...). Durch diesen Exodus des Sohnes, der vom Vater durch den Heiligen Geist ausgesandt wurde, wird auch der Mensch aufgefordert, sich in einem ‹Oster-Exodus› auf den Weg zum Vater zu machen» (24).

Der Text fährt fort: «Der Exodus ist noch nicht abgeschlossen, da ‹die Geschichte der Kirche das lebendige Tagebuch einer nie beendeten Pilgerfahrt ist› (IM 7) (...). Daraus ergibt sich, dass die Tatsache des Unterwegsseins (...) zu einer ständigen Erinnerung daran wird, dass wir ‹hier keine Stadt haben, die bestehen bleibt, sondern wir suchen die künftige›» (Hebr. 13,14) (25–26).

Das Dokument schliesst diese Überlegung folgendermassen ab: «Dank der Zigeuner und ihren Traditionen wird die Menschheit daher um einen wahren kulturellen Schatz bereichert, der vor allem durch das Nomadenleben überliefert wird. Tatsächlich ‹ist ihre Weisheit in keinem Buch geschrieben, aber deswegen ist sie nicht weniger bedeutsam› (Johannes Paul II.). Ihre Wanderung ist in jedem Fall ein symbolischer und ständiger Aufruf zum Weg des Lebens hin zur Ewigkeit. Das heisst, sie leben auf ganz besondere Weise das, was die ganze Kirche leben sollte, nämlich immerzu auf dem Weg in ein anderes Vaterland zu sein, das wahre, einzige Vaterland, auch wenn jeder Einzelne sich in der täglichen Arbeit und in den täglichen Pflichten einsetzen muss» (27–28).

Eine geeignete Pastoral und geeignete Mittel

Schliesslich behandeln die Orientierungen konkret die Frage der Evangelisierung und der Inkulturation der Zigeuner (Kap. III). «Angesichts der ersehnten neuen Evangelisierung, der Versöhnung und der Gemeinschaftlichkeit zwischen Zigeunern und gağé, muss man die ‹Andersartigkeit der Zigeuner› in angemessener Form aufwerten und ihr Vorhandensein voll anerkennen, ohne jedoch die Brücken zu einer Begegnung mit der Kultur der gağé abzubrechen» (34).

«Die Besonderheit der Weltanschauung der Zigeuner und ihre besondere Lebensform sind nicht leicht vergleichbar mit anderen gesellschaftlichen Realitäten der Menschen (...). Eine besondere seelsorgerliche Assistenz für die Zigeuner (...) ist demnach erforderlich und angemessen (...). Man muss der Tatsache Rechnung tragen, dass die normale und territoriale Struktur der Kirche für die Seelsorge es dieser Bevölkerung in der Regel nicht gestattet, sich wirkungsvoll und auf Dauer in das kirchliche Leben und die kirchliche Gemeinschaft einzufügen» (37). Eine Evangelisierung «von aussen» ist für die Zigeuner nicht geeignet und wird leicht als Aufdringlichkeit empfunden. «Angetrieben von der wahren Katholizität muss die Kirche in einem gewissen Sinne selbst zum ‹Zigeuner› unter den Zigeunern werden, damit diese ihrerseits voll am Leben der Kirche teilnehmen können» (38).

Als erste Konsequenz folgt daraus unmittelbar: «Wir müssen also in der Seelsorge eine Einstellung mitbringen, die geprägt ist von Gemeinsamkeit und Freundschaft, weshalb es für die spezifischen Seelsorgehelfer wichtig ist, sich auf die Lebensform der Zigeuner einzulassen und ihre Situation zumindest für eine gewisse Zeit mit ihnen zu teilen. Für sie gilt darum in ganz besonderer Weise das, was die Kirche von denen fordert, die in den Missionsgebieten tätig sind, das heisst, ‹dass sie den Menschen, unter denen sie leben und mit denen sie umgehen, kennen müssen; in aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch sollen sie lernen, was für Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat› (AG 11)» (38).

Das Kapitel V der Orientierungen behandelt besondere Aspekte der Pastoral für die Zigeuner und unterstreicht, dass die Evangelisierung der Zigeuner Aufgabe der ganzen Kirche ist (vgl. 57). «Im konkreten Bereich der Katechese erweist es sich zudem als wichtig, einen Dialog vorzusehen, der den Zigeunern die Möglichkeit bietet, darzustellen, wie sie Gott wahrnehmen und wie sie ihre Beziehung zu Gott leben» (60). Grundsätzlich soll man bei der Spendung von Sakramenten vermeiden, dass Bedingungen gestellt werden, «die für die gağé gelten, als wären die Zigeuner normale Mitglieder der Territorialgemeinde (...). Während der Feier ist dann besonders auf die Sprache zu achten (...). Nicht alle Worte, denen sich ein gağé bedienen kann, sind für einen Zigeuner verständlich» (64). Das Kapitel verdeutlicht insbesondere eine angemessene Sakramentenspendung. Es unterstreicht, wie wichtig Wallfahrten zu «Heiligen Orten» sind, wo man dem oder der «Heiligen», die oft mit der Familiengeschichte verbunden sind, begegnen kann (vgl. 70). Es spricht an, wie sehr der Kreuzweg geschätzt wird. «Er wird erlebt wie eine Bussfeier, die die Zigeuner selbst ohne grössere Schwierigkeiten mitgestalten können. Die Stationen des Kreuzweges sprechen zu ihnen in besonderer Weise, denn sie erinnern sie an die Leiden des Lebens und fordern sie auf, sich für eine Versöhnung zwischen den gağé und den Zigeunern einzusetzen. Auch die fromme Verrichtung des Rosenkranzes ist Teil des betenden Pilgerns. Die Anwesenheit von geistlichen Ordensleuten und Laien, die für einige Tage mit ihnen leben, bietet zudem die Möglichkeit zu einer Reihe von unterschiedlichen Versammlungen und Gesprächen, bei denen die Zigeuner das Wort ergreifen und ihren Glauben bezeugen,

der sich aus dem gemeinsamen Evangelium speist» (71).
Die Orientierungen stellen sich sodann einigen besonderen Herausforderungen dieser Pastoral. Wie bei den gağé gibt es auch bei den Zigeunern zahlreiche Getaufte, welche nicht evangelisiert sind. In diesem Zusammenhang schlagen die Orientierungen katechumenale Wege vor (vgl. 75). Wegen der vielfältigen Kontakte zu Menschen anderer Konfession und Religion ist es notwendig, die Pastoral in einer richtigen ökumenischen und interreligiösen Perspektive zu organisieren. Dabei ist besonders darauf zu achten, dass zwischen den christlichen Konfessionen und den Sekten bzw. neuen religiösen Bewegungen genau unterschieden wird (vgl. 76–78).
Auch die Säkularisierung stellt eine Herausforderung dar. Die Zigeuner, besonders die jungen, sehen sich wenig vorbereitet Fragen gegenüber, die ihre Eltern noch nicht kannten. «Aus diesem Grunde ist eine Pastoral für die jugendlichen Zigeuner dringend geboten, die mit Vorrang vorzubereiten ist» (79).

Angemessene Strukturen

Die Pastoral für die Zigeuner bedarf angemessener Strukturen und besonderer pastoraler Mitarbeiter. Das Kapitel VI erwähnt den Auftrag, den Papst Johannes Paul II. im Jahre 1988 dem Päpstlichen Rat für die Migranten und Menschen unterwegs erteilt hat: Er «setzt sich dafür ein, dass in den Ortskirchen eine angemessene und wirksame spirituelle Betreuung angeboten wird, falls nötig auch mit zweckmässigen Pastoralstrukturen, und zwar für die Flüchtlinge und Vertriebenen, für die Migranten, die Nomaden und für die Zirkusleute» (Pastor Bonus Art. 150 § 1). Die Orientierungen unterstreichen die Rolle der Bischofskonferenzen, welche eingeladen werden, den Eigenheiten der Zigeuner besondere Aufmerksamkeit zu schenken. «Bei der Verteilung des verfügbaren Personals und der Mittel muss die Bischofskonferenz (...) darauf achten, dass die Seelsorge der Zigeuner keine Diskriminierung erleidet, sondern einen gerechten Anteil im Vergleich zu den anderen Minderheiten erhält» (83).
Ferner werden die möglichen pastoralen Strukturen auf nationaler und interdiözesaner Ebene erwähnt, mit der Ernennung eines «Bischofs-Promotor», den Statuten der Seelsorgestellen oder Missionen, welche sich an jene für die Migrantenseelsorge anzulehnen haben, den Kranken, den Studierenden usw. Die Ausbildung von Priestern für die Welt der Zigeuner ist zu fördern. «Die Mitarbeiter in der Pastoral sind Männer, Frauen, Zigeunerpaare oder gağé-Paare, Laien, Ordensleute oder Geistliche, die dazu berufen sind, mit einer klaren Verantwortung und möglicherweise mit einem ‹Missionsauftrag› des Bischofs (...) in den Dienst für die Zigeuner zu treten» (96). Schliesslich betont das Dokument, dass die Ausbildung von Laien-Zigeunern für pastorale Aufgaben «unbedingt vorrangig und verpflichtend für die Zukunft der Kirche» (100) ist.

Die besondere Situation in der Schweiz

Die nomadische Bevölkerung in der Schweiz wird auf ungefähr 30000 Personen geschätzt, wovon 3000 noch herumreisen. Die Mehrheit sind Jenische, die sich durch ihre europäische Herkunft tiefgreifend von anderen Ethnien unterscheiden, welche ihren Ursprung in Indien haben. Sie sind Schweizer Bürger, doch oft als Bürger zweiter Klasse angesehen. Viele, welche ursprünglich katholisch waren, gehören jetzt zu den «Evangelikalen», was den dringlichen Handlungsbedarf der katholischen Kirche offenbart, aktiv bei ihnen präsent zu sein.
Die Seelsorgestelle ist die Frucht eines Prozesses, welcher mit einer Anfrage für eine Firmung in Freiburg Ende 1994 begonnen hat. Sie wurde von der Bischofskonferenz im Februar 2004 kanonisch errichtet. Der bischöfliche Promotor ist Mgr Norbert Brunner, Bischof von Sitten. Das Pastoralteam besteht momentan aus zwei Priestern, einem Diakon, drei Ordensschwestern, drei gağé-Laien sowie fünf Versammlungshelfern und zwei Katechetinnen-Müttern, welche aus dem Kreis der Fahrenden stammen. Sie haben allesamt vom Bischof einen Sendungsauftrag erhalten. Die Verantwortung trägt P. Jean-Bernard Dousse OP.
Die zweisprachige Seelsorgestellte bietet Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen eine biblische und katechetische Ausbildung an, organisiert im Rahmen von monatlichen Begegnungen während der kalten Jahreszeit die Vorbereitung auf die Erstkommunion und die Firmung, antwortet auf persönliche Anfragen nach Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen. Sie organisiert jährlich zwei Wallfahrten, nach Notre-Dame des Marches im Frühling, nach Einsiedeln im Sommer, und sie begleitet die Schweizer Wallfahrer Ende Mai zur grossen Wallfahrt der Zigeuner und der Fahrenden nach Saintes-Marie de la Mer.
Um eine grössere Nähe und Präsenz an den Aufenthaltsorten während der warmen Jahreszeit und den ausgebauten Aufenthaltsorten im Winter sicherzustellen, braucht die Seelsorgestelle dringend Priester, welche sich für diese sehr besondere Pastoral in der ganzen Schweiz interessieren. Hoffentlich weckt die Lektüre der Orientierungen das Interesse und fördert Berufungen!
Jean Dousse OP
Übersetzung Sekretariat SBK

N. B. Die Orientierungen für eine Pastoral der Zigeuner vom 8. Dezember 2005 sind im Bulletin des Päpstlichen Rates für die Pastoral der Migranten und Menschen unterwegs («People on the move», Nr. 100, April 2006) in sechs Sprachen herausgegeben worden. Die separaten Faszikel umfassen ungefähr 50 Seiten. Ferner sind sie auf dem Internet einzusehen: www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/migrants/pom2006_100-suppl/rc_pc_migrants_pom100-suppl_orientamenti-ge.html

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten

George Maduakolam Okorie SMMM als Mitarbeitender Priester in den Pfarreien St. Gallus Büron (LU) und St. Bartholomäus Knutwil (LU) im Seelsorgeverband der Pfarreien des Surentals per 1. März 2008;
Stefan Hertrampf-Mutert als Spitalseelsorger am Kantonsspital Aarau per 1. April 2008;
Ursula Schmidt Metzger als Gemeindeleiterin ad interim in der Pfarrei St. Nikolaus Schneisingen (AG) im Seelsorgeverband Zurzach-Studenland per 1. April 2008.

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2008 vakant werdende Pfarrstelle *St. Katharina Gunzgen* (SO) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die auf den 1. September 2008 vakant werdende Pfarrstelle *St. Maria Ins-Täuffelen* (BE) im Seelsorgeverband Lyss-Ins-Büren an der Aare wird für eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 9. Mai 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte per 1. April 2008:
Msgr. *Antonio Spadacini* zum Pastoralen Mitarbeiter der Pfarrei San Francesco MCLI Unità Pastorale, Winterthur;
Dr. *Adam Stefan Ornatek* zum Kaplan und Spitalseelsorger am Kantonsspital und Frauenspital Fontana in Chur.

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte per 1. April 2008 die bischöfliche Missio canonica:
Bruno Willi für die Mitarbeit in der Seelsorge am ökumenischen Aidspfarramt Zürich und für die damit verbundene Co-Leitung;
Martin Ruhwinkel zum Pastoralassistenten in der Pfarrei Stammheim-Andelfingen;
Sarah Böhm als Religionspädagogin und Jugendarbeiterin in der Pfarrei Thalwil.

Diözesaner Priesterrat
Die konstituierende Sitzung des diözesanen Priesterrates findet am 18. Juni 2008 im Priesterseminar St. Luzi in Chur statt. Eine persönliche Einladung an die Mitglieder erfolgt demnächst. *Bischöfliche Kanzlei Chur*

BISTUM ST. GALLEN

Aufhebung des Kapuzinerinnen-Klosters Maria der Engel, Appenzell
Die fünf Kapuzinerinnen des Klosters Maria der Engel haben sich offiziell aus Appenzell verabschiedet. Ihr Gesuch um Klosteraufhebung an den Apostolischen Stuhl in Rom war am 8. August 2007 per Dekret genehmigt worden.
Der St. Galler Bischof Markus Büchel ist damit beauftragt, das vatikanische Dekret umzusetzen. Von kantonaler Seite her begleitet Landammann Carlo Schmid-Sutter, Kastenvogt, den Prozess. Seit 29 Jahren konnte im Kloster Maria der Engel keine ewige Profess mehr gefeiert werden, das Durchschnittsalter der Kapuzinerinnen liegt bei über 75 Jahren.

400 Jahre in Appenzell
Im Abschiedsgottesdienst vom 5. April mit Bischof Markus Büchel und Bruder Ephrem Bucher, Provinzial der Schweizer Kapuziner, wurde das bischöfliche «Dekret betreffend Auflösung des Frauenklosters Maria der Engel der Kapuzinerinnen vom regulierten Dritten Orden des heiligen Franziskus in Appenzell» verlesen. Dies bedeutete gleichzeitig, dass das Dekret der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens vom 8. August 2007 per sofort Rechtswirkung erhielt. Es war das formale Ende eines langen Weges der Klostergemeinschaft mit Appenzell – und gleichzeitig eine Heimkehr. Denn vor rund 400 Jahren, am 16. Dezember 1613, fanden sich vier Kapuzinerinnen aus dem Kloster Wonnenstein (Niederteufen) und fünf aus Grimmenstein (Walzenhausen) zu einer neuen Gemeinschaft in Appenzell zusammen. Nun ziehen die fünf Schwestern von Maria der Engel ins Kloster Grimmenstein. Die Auflösung des Klosters mitten im Ort Appenzell bewegt die Menschen. Viele haben im Kloster ihre Gebetsanliegen deponiert oder waren froh um ein seelsorgerliches Gespräch. Die Kapuzinerinnen bauten Schulhäuser, seit dem 3. Juni 1811 bis ins Jahr 1973 standen Schwestern als Lehrerinnen im Dienst der appenzellischen Schule.

Die weltlichen Güter
Die Gemeinschaft hinterlässt in spiritueller wie in weltlicher Hinsicht ein reiches Erbe. Wenn die fünf Schwestern nach Grimmenstein umgezogen sind, bleiben die Klosteranlage und die Güter ausserhalb der Klostermauern zurück. Der grösste Teil der weltlichen Güter, ein Schulhaus, ein Kindergarten, eine Liegenschaft und drei Waldparzellen, werden dem Kloster Grimmenstein überschrieben. Der innerhalb der Klostermauern liegende Klosterbezirk ist zusammen mit einem Mehrfamilienhaus in die «Kirchliche Stiftung Maria der Engel, Appenzell» eingebracht worden. Sie hat den Zweck, für die Erhaltung der Klosterliegenschaft zu sorgen und dahingehend zu wirken, dass weiterhin ein spirituelles Leben im Klostergebäude möglich sein wird.

Mitglieder Stiftungsrat
Die Stiftung wird geleitet von einem siebenköpfigen Stiftungsrat. Der Bischof bestimmt vier Mitglieder, während das Kloster Grimmenstein, der noch zu gründende Freundeskreis (zurzeit vertreten durch Kastenvogt Carlo Schmid-Sutter), und die Standeskommission je ein Mitglied des Stiftungsrates bezeichnen. Als Vertreter des Bischofs sind im Stiftungsrat: Landammann Bruno Koster, Weissbad (Stiftungsratspräsidium); Domdekan Guido Scherrer, St. Gallen; Kirchenratspräsident Josef Cajochen-Forst, Appenzell, und der ehemalige Chef der Innerrhoder Steuerverwaltung, Christoph Dürr, Weesen.
Als Vertreter des Klosters Grimmenstein ist alt Sekundarlehrer Johann Manser, Appenzell, berufen worden, als Vertreterin des Kastenvogtes Antonia Köppel, Gymnasiallehrerin, Appenzell, und als Vertreter der Standeskommission alt Landesbuchhalter Josef Gmünder, Steinegg.

Autorin und Autoren
Martin Brüske
Rue de la Grand-Fontaine 34
1700 Freiburg
martin.brueske@bluewin.ch
Weihbischof Dr. *Peter Henrici* SJ
Bad Schönbrunn
6113 Edlibach
Prof. Dr. *Birgit Jeggle-Merz*
Alte Schanfiggerstrasse 7, 7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch
Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch
Dr. *Thomas Ruckstuhl*
Salesianum, Av. du Moléson 21
1700 Fribourg
thomas.ruckstuhl@salesianum.c
Lic. theol. *Peter Spichtig*
Dr. *Josef-Anton Willa*
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
peter.spichtig@liturgie.ch;
josef.willa@liturgie.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

HINWEIS

Mit offenen Türen: Gottesdienst für Ungeübte

Zunehmend ein Thema…
Die verschiedenen religionssoziologischen Studien weisen annähernd unisono darauf hin, dass die meisten Zeitgenossen heute in einem weiten Sinn religiös sein wollen. Diese beobachtbare Sehnsucht nach Religiösität, Transzendenz und Sinn für ihr je persönliches Leben geht jedoch nicht unbedingt einher mit gelebter kirchlicher Praxis. Getauft sein und Teilnahme am kirchlichen Leben gehören nicht mehr selbstverständlich zusammen. Es zeigt sich sogar, dass von nicht wenigen Menschen gerade die Gottesdienste der Kirche als ein komplexes und fremdes Handeln empfunden werden, das kaum Bezug zu ihrer Alltagswelt aufweist. Und tatsächlich: Die Liturgie der Kirche rechnet (zunächst) mit dem nach dem Glauben fragenden Menschen und setzt voraus, dass der Christ auch Teil dieses Begegnungsgeschehens zwischen Gott und Mensch – denn genau dies ist Gottesdienst – werden will. Die ser Anspruch der Liturgie, jeder und jede solle «Mitfeiernder» und nicht nur «Besucher» des Gottesdienstes sein, setzt Vertrautheit mit dem Handlungsgeschehen Gottesdienst voraus. Doch genau dieses Beheimatetsein im Heilsraum Gottesdienst fehlt immer häufiger. Und doch wollen Menschen ihr Leben deuten, fragen vielfach zaghaft und vorsichtig nach der Botschaft des christlichen Glaubens und lassen offen, ob sie den Weg in die Kirche hinein gehen wollen – sofern sie geöffnete Türen vorfinden.

…in der liturgiewissenschaftlichen Reflexion.
Liturgiegeschichtlich ergibt sich damit eine neue Frage: Welche Gestalt kann oder soll die Liturgie / der Gottesdienst finden angesichts der Tatsache, dass die Kirche in postsäkularer Zeit inmitten von Nicht-mehr-Glaubenden lebt? Schnell – häufig zu schnell – ertönt der Ruf nach zeitgemässerer Sprache, nach neuen sinnenträchtigen Symbolen, einem Mehr von Zeichen und Gesten, das den Teilnehmer und die Teilnehmerin zwar einnimmt und begeistert, ihn aber nicht zum wirklichen «Mitfeiern» nötigt. Eine Quadratur des Kreises – dies weiss jeder Seelsorger, jede Seelsorgerin vor Ort.

Es reicht nicht mehr aus, zu den grossen Gottesdiensten der Tradition einzuladen …
In heutiger pluraler Gesellschaft stellt sich den christlichen Kirchen die Aufgabe, nach einer Art des Feierns Ausschau zu halten und Formen gottesdienstlichen Feierns auszuprobieren, die bislang nicht zum Repertoire der Gemeinden

Kath. Kirchgemeinde Klosters

Zur Entlastung unseres Ortspfarrers und Dekans sucht die Kath. Kirchgemeinde Klosters – umfassend das Territorium der politischen Gemeinden Luzein, St. Antönien, Conters, Küblis, Saas und Klosters-Serneus – auf den 1. August 2008

eine Pastoralassistentin/ einen Pastoralassistenten oder einen Vikar

(50–70%-Pensum)

zur selbständigen Mitarbeit in allen Bereichen der Seelsorge, vor allem:
- in der Jugend-/Ministrantenarbeit
- in der Firmvorbereitung
- in der Erwachsenenkatechese
- in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- im Schulunterricht

Haben Sie eine abgeschlossene theologische Ausbildung vorzuweisen und können Sie sich das Arbeiten in einer typischen Diaspora-Gemeinde in einer bergigen Talschaft Graubündens vorstellen, müssen wir uns kennenlernen.

Wir bieten eine günstige Wohnmöglichkeit in unserem Pfarrhaus in Küblis sowie die zuverlässige Begleitung und Unterstützung unseres Pfarrers sowie der motivierten Pfarreigremien und ehrenamtlichen Mitarbeiter.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Johannes Zimmermann, Landstrasse 128, 7250 Klosters, Telefon 081 422 11 10, oder der Kirchgemeindepräsident, Herr Stefan Hediger, alte Selfrangastrasse 4, 7250 Klosters, Telefon 081 422 47 27, gerne zur Verfügung. Hinweise zur Kirchgemeinde finden sich auf www.kath.kirche.klosters-kueblis.ch.

Ihre Bewerbung senden Sie bis zum 31. Mai 2008 bitte direkt dem Kirchgemeindepräsidenten ein.

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner fahnen ag

gehörten, allerdings ohne dabei die Liturgie der Kirche zu beugen und der Beliebigkeit zu unterwerfen.

... sondern es bedarf der Suche nach gottesdienstlichen Formen ...
Die Gottesdienste der Tradition werden damit nicht überflüssig – im Gegenteil. In ihnen ist das Lebenswissen und die Glaubenserfahrung unzähliger Generationen von Christen eingeflossen. Diese immer schon und immer wieder neu gelebte Begegnung zwischen Gott und Mensch stellt geradezu das Fundament jeder Suche nach neuen Formen dar.

... die neue Räume für «religiös Unmusikalische» eröffnen können.
Solche Gottesdienste bieten die Möglichkeit, diesen Gott, den die Christen in ihren Feiern loben und preisen und dessen Gegenwart sie erfahren, erst einmal kennen zu lernen und dann sein Angebot nach Begegnung zu erwägen. Das Modul 4 Theologie konkret des Weiterbildungsstudiengangs «Theologie-Kultur-Praxis» bietet Seelsorgernden eine Plattform, dieses ganze Themenfeld zu reflektieren, sich über die Grundlagen zu vergewissern und sich zu neuen Wegen inspirieren zu lassen. Als Referenten und Gesprächspartner stehen Pfr. Heinz Vogel, Praktiker in einem grossen pastoralen Raum und mit den anstehenden Fragen bestens vertraut, die Kirchenmusikerin Barbara Kolberg und die Liturgiewissenschaftlerin der THC, Birgit Jeggle-Merz, zur Verfügung. *Birgit Jeggle-Merz*

Weiterbildungsstudiengang «Theologie-Kultur-Praxis» der Theologischen Hochschule Chur: Modul 4 Theologie konkret (28./29. April und 19./20. Mai 2008). Das Modul kann auch ohne Inskription in den Weiterbildungsstudiengang besucht werden.
Weitere Infos: www.thchur.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Katharina, Gunzgen (SO)

Wir sind eine Kirchgemeinde von 800 Katholiken im solothurnischen Untergäu. Unsere kleine Pfarrkirche St. Katharina sowie der Kirchenvorplatz wurden kürzlich renoviert. Daneben befindet sich das Pfarreiheim, welches Platz für kulturelle Veranstaltungen und die Arbeit in den verschiedenen Pfarreivereinigungen bietet. Das Pfarrhaus mit Wohnung befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Kirche und Pfarreiheim.

Unser heutiger Gemeindeleiter wird die Pfarrei auf eigenen Wunsch (Eintritt in ein Kloster) Ende Juli verlassen. Wir suchen deshalb per 1. August 2008 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pfarrer 80–100% oder Diakon, Gemeindeleiter/in, Pastoralassistenten/in

Das Aufgabengebiet umfasst Gemeindeleitung, Liturgie, Seelsorge, und Religionsunterricht. Die Zusammenarbeit mit der Pfarrei Kappel wird im Zusammenhang mit dem pastoralen Entwicklungsplan (PEP) künftig verstärkt und auf weitere Kirchgemeinden ausgedehnt.

Sie verfügen idealerweise über eine theologische Ausbildung, beherrschen die deutsche Sprache in Wort und Schrift, sind initiativ, kontaktfreudig und offen für die Ökumene.

Auskünfte erteilt Ihnen gerne unser Gemeindeleiter Joaquin C. Alonso, Telefon 062 216 13 56, oder die Gemeindeschreiberin Barbara Marbet, Telefon 062 216 11 50.

Ihre Stellenbewerbung senden Sie bitte an das diözesane Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4500 Solothurn, und eine Kopie an die Gemeindeschreiberin der röm.-kath. Kirchgemeinde, Barbara Marbet, Allmendstrasse 33, 4617 Gunzgen. Die Anstellung erfolgt in Absprache mit dem Personalamt des Bistums Basel.

UNIVERSITÄTS-GEMEINDE universitäts-seelsorge

Katholische Hochschulseelsorge Universität Freiburg/Schweiz

An der Universität Freiburg/Schweiz ist die Stelle eines

katholischen Hochschulseelsorgers

neu zu besetzen.

Es handelt sich um eine Teilzeitstelle (40–50%), die bevorzugt durch einen priesterlichen Mitarbeiter besetzt wird.

Die Stelle umfasst die seelsorgliche Betreuung der Angehörigen der Universität, die Planung und Durchführung eines Semesterprogramms mit liturgischen, spirituellen, kulturellen, interreligiösen, sozialpolitischen Angeboten sowie Freizeitaktivitäten, die Animation der Räume der Seelsorge, wie auch administrative Aufgaben.
Diese werden als zweisprachiges Team wahrgenommen und in ökumenischer Zusammenarbeit mit der evangelisch-reformierten Hochschulseelsorge geleistet.

Voraussetzung ist ein abgeschlossenes katholisches Theologiestudium (Lizentiat oder Master) sowie Pastoralerfahrungen. Eine pädagogisch-/psychologische oder seelsorgliche Zusatzausbildung ist erwünscht. Kenntnisse der französischen Sprache sind erforderlich.

Stellenantritt: 1. September 2008 (oder nach Vereinbarung).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen (Lebenslauf, bisherige Tätigkeiten, Zusatzausbildungen) sind bis zum 15. Mai 2008 zu richten an:

Bischöfliche Kanzlei
Rue de Lausanne 86
Postfach 512
1701 Fribourg

Vermerk : Katholische Hochschulseelsorge

Römisch-katholische Pfarrei St. Petrus Embrachertal (Schweiz)

Wir sind eine junge, wachsende und vielseitige Pfarrei in der Region Flughafen Zürich mit über 4000 Katholiken und Katholikinnen.

Auf den 1. Oktober 2008 oder nach Vereinbarung suchen wir zur Ergänzung unseres aufgeschlossenen, innovativen Seelsorgeteams (Gemeindeleiter, Religionspädagogin, pastorale Mitarbeiterin) als Festanstellung oder zur Überbrückung einer Vakanzzeit einen

priesterlichen Mitarbeiter/ Vikar (40–80%)

Sie sind vor allem tätig in den Bereichen:
- Liturgie (Gottesdienste an Wochenenden und Wochentagen, Kasualien)
- Sakramentenpastoral (Taufen, Trauungen usw.)
- Einzelseelsorge
- weitere Aufgaben in der Pastoral nach Interesse und Pensum, in Absprache: Begleitung von Gruppen und Vereinen, Bildungsarbeit, Unterricht in der Unter- oder Mittelstufe

Wir bieten Ihnen:
- eine interessante, vielfältige pastorale Tätigkeit
- Zusammenarbeit in einem motivierten, kreativen Team
- eine aufgeschlossene Kirchenpflege
- regelmässige Teamsupervision
- ein Kirchenzentrum mit grosszügigem Raumangebot inmitten einer schönen Umgebung
- Mithilfe bei der Suche einer Wohnung im Embrachertal
- zeitgemässe Anstellungs- und Besoldungsbedingungen gemäss den Richtlinien der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Wir erwarten von Ihnen:
- bodenständige, weltoffene Spiritualität
- eigenständiges Arbeiten, Einsatzbereitschaft und Belastbarkeit
- kommunikative Kompetenz und Teamfähigkeit
- Freude am Umgang mit Menschen
- ökumenische Offenheit

Auskünfte erteilen:
- Hännes Broich, Gemeindeleiter
  Telefon 044 865 06 85 (Mo–Fr, 9–11 Uhr)
  E-Mail haennes.broich@zh.kath.ch
- Markus Weber, Vikar (bis Sommer 2008)
  Telefon 043 444 03 35

Wir erwarten Ihre schriftliche Bewerbung bis 19. Mai 2008 an:
Herrn Christian von Aarburg, Präsident der Kirchenpflege, Kath. Pfarramt St. Petrus, Steinackerweg 22, 8424 Embrach.

missionskonferenz
der deutschen und rätoromanischen Schweiz

Bildung und Netzwerk:
Leben und Glauben teilen – weltweit
Wir wollen lokale Gruppen und Einzelpersonen, die im Bereich missionarische Information und Bildung in der deutschsprachigen Schweiz tätig sind, beraten, unterstützen und vernetzen. Auf verschiedene Art und Weise (Fastenaktionseinführungen, Weltmissionssonntag, Kurse usw.) sollen Impulse ausgelöst werden, die das Interesse für die Missions- und Solidaritätsarbeit fördern und zu grösserem Engagement bewegen.

Auf den 1. August 2008 oder nach Vereinbarung suchen wir

eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter

70–80 Stellenprozente

Aufgabenschwerpunkte:
- Regionale Mitarbeitende für die Regionen der deutschsprachigen Schweiz suchen, einführen, begleiten, unterstützen sowie Impulse für lokale Gruppen und Einzelpersonen erarbeiten und vermitteln.
- Die regionalen Mitarbeitenden vorbereiten für die Einführungsveranstaltungen zum Fastenopfer sowie der Veranstaltungen für den Weltmissionsmonat in Zusammenarbeit mit andern Organisationen. Bei diesen Veranstaltungen zum Teil selber mitwirken und sie mit den Regionalen Mitarbeitenden evaluieren.
- Junge Erwachsene: Mitarbeit in verschiedenen Gremien der Jugendarbeit. Stärkung des Themas bei KatechetInnen, Fachstellenmitarbeitenden usw. durch Weiterbildungsangebote, die Erarbeitung von Materialien usw. Projektarbeit in Kooperation mit anderen Organisationen (z. B. Missio, Fastenopfer, Caritas...)

Wir erwarten:
- missionarisches Interesse und Engagement
- theologische Bildung
- gute Kenntnisse der Ortskirche Schweiz
- Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit
- methodisches, didaktisches und organisatorisches Geschick
- Team- und Führungsfähigkeit
- Sprachenkenntnisse von Vorteil
- PC-Kenntnisse: Word, Excel und E-Mail
- Erfahrungen in Afrika, Asien oder Lateinamerika von Vorteil

In der Missionskonferenz sind die Bistümer, Missionsinstitute und Hilfswerke der deutschsprachigen Schweiz vertreten. Die Hauptaufgaben werden von der Impulsstelle missionarische Information und Bildung wahrgenommen.
Unsere Büros befinden sich in der Nähe des Bahnhofes in Luzern.
Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung oder Ihren Anruf. Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Guido Marfurt, Leiter der Impulsstelle, Telefon 041 227 59 62.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an: Missionskonferenz, Guido Marfurt, Alpenquai 4, Postfach 3705, 6002 Luzern, guido.marfurt@missionskonferenz.ch
siehe auch: www.mission-entwicklung.ch und www.voyage-partage.ch

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Für die Pfarrei St. Karl – mit dem Profil „Verbindet Menschen und Kulturen" – suchen wir auf den 1. August 2008 oder nach Übereinkunft eine(n)

Pastoralassistent/in (70 Prozent)

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind

- Liturgie und Kasualien
- Allgemeine Pfarreiarbeit (Begleitung von Gruppen und Vereinen, Projekte im Bereich interkulturelle und interreligiöse Vernetzung, Einzelseelsorge)
- Jugendarbeit (Präses der Ministrantinnen und Ministranten)
- Katechese (Teamleitung, Katechese und Gemeindekatechese)

Wir erwarten

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Fähigkeit, ein kleines Team zu führen
- Freude an kultureller Vielfalt
- Bereitschaft, sich mit allen Belangen der Pfarrei auseinanderzusetzen

In der Pfarrei St. Karl erwartet Sie ein motiviertes Team. Wir bieten Ihnen eine herausfordernde Tätigkeit mit zeitgemässen Anstellungsbedingungen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarreileiter Hans-Rudolf Häusermann, Telefon 041 248 60 65 / 079 363 66 61 (hansrudolf.haeusermann@kathluzern.ch).

Ihre Bewerbung richten Sie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an die Katholische Kirchgemeinde Luzern, Erwin Zimmermann, Personalverantwortlicher, Brünigstrasse 20, 6005 Luzern.

Katholische Kirche Stadt Luzern

SHLV 1901 als «Verein schweizerischer Jerusalempilger» gegründet, unterstützt der Schweizerische Heiligland-Verein (SHLV) heute in den Ursprungsländern des Christentums vorrangig Projekte aus den Bereichen Bildung, Gesundheit, Sozialhilfe.

Die Mitgliederzeitschrift «Heiliges Land» orientiert viermal jährlich über diese Projektarbeit; zum andern informiert sie über Vorgänge und Entwicklungen im Nahen Osten.

Weitere Informationen erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Postfach 6280, 6000 Luzern 6, Telefon 041 420 57 88, Telefax 041 420 32 50 (Postkonto 90-393-0).

Gratisinserat

Pfarrei Herz Jesu
Hausen am Albis
www.kathausen.ch

Ihre Begeisterung – mit Menschen unterwegs

Wir sind eine lebendige und aufgeschlossene Pfarrei, die von verschiedenen Gruppen aktiv mitgetragen wird. Das Pfarreizentrum und ein grosszügiges Pfarrhaus gewähren Ihnen genügend Raum für Gestaltung und Entwicklung als

Gemeindeleiter/-in

(Priester, Diakon, Pastoralassistenten/-assistentin)

Als ländliche Pfarrei suchen wir eine kontaktfreudige, engagierte und teamfähige Persönlichkeit, die mit grossem Geschick die Interessen der Pfarrei aufnimmt und mit Weitsicht in die Zukunft lenkt. Eine offene und lebendige Liturgie, ökumenische Zusammenarbeit und katholischer Glaube sind für Sie kein Widerspruch. Diese vielseitige Aufgabe setzt eine theologische Ausbildung und Führungserfahrung voraus. Amtsantritt Sommer 2008 oder nach Vereinbarung.

Fühlen Sie sich angesprochen?

Monika Binder, kath. Kirchgemeinde, Hausen-Mettmenstetten, Ausserdorfstrasse 3, 8933 Maschwanden, Telefon 044 768 25 92, freut sich auf Ihre Bewerbung.

Nach den grossen Erfolgen von 1999 in Bern, 2002 in Winterthur, und 2005 in Luzern mit 7600 Teilnehmenden:

Das Minifest am 7. September 2008 in Aarau für alle Ministrantinnen und Ministranten – der ideale Ausflug für die ganze Schar

7. September Minifest 08 Aarau damp

Schnellanmelder profitieren vom Spezialpreis bis zum 30. April 2008!

Andere Minis aus der ganzen Deutschschweiz treffen, miteinander Gottesdienst feiern, die Glockengiesserei besuchen, dem grössten Mini-Chor zuhören, der Schweizergarde begegnen, die Welt des Weihrauchs entdecken, Kamel reiten, dem grössten Mini aus Bronze begegnen und vieles mehr...

Auf dem Areal der Kaserne, der Pfarrei St. Peter und Paul, der Kantonsschule und dem Schachen warten in der Glockenstadt Aarau viele tolle Ateliers und Attraktionen auf jüngere und ältere Minis. Die Gemeinschaft mit so vielen Minis muss man einfach erleben!

Die Anmeldeunterlagen wurden an alle Pfarrämter verschickt. Weitere Informationen erhalten sie bei der Arbeitsstelle DAMP in Luzern: Telefon 041 410 46 38. Internet: www.minis.ch. E-Mail damp@minis.ch

damp Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral ... denn bei den Minis läuft etwas!

UNIVERSITÄT BERN

«KIRCHE IM STRAF- UND MASSNAHMENVOLLZUG»

aws
CEtheol. Fakultät der Universität Bern
Die Module können auch einzeln besucht werden.

Zertifikatsausbildung auf ökumenischer Basis

Wir bieten ab 2009 drei Stufen der Ausbildung zur Gefängnisseelsorgerin und zum Gefängnisseelsorger an:

Zertifikatsstudium
(Certificate of Advanced Studies in Pastoral Care and Pastoral Psychology, CAS)

Diplomstudium
(Diploma of Advanced Studies in Pastoral Care and Pastoral Psychology, DAS)

Masterstudium
(Master of Advanced Studies in Pastoral Care and Pastoral Psychology, MAS)

Ab 2009 bieten wir ein Zertifikatsstudium an:

Studienleiter:	Willi Nafzger, Bern
Dauer:	2 Jahre (2009 und 2010)
Gesamtaufwand:	43 Tage (Präsenzstudium, Praktikum, Kommunikationstraining, Supervision)
Gesamtkosten:	Fr. 7500.– (exkl. Mahlzeiten, Übernachtungen)
Aufnahmebedingungen:	Der Zertifikatslehrgang in Gefängnisseelsorge SSMV richtet sich primär an Theologinnen und Theologen, die entweder in einer festen Anstellung als Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger tätig sind, eine solche anstreben oder im Rahmen ihrer Gemeinde- oder Pfarreiarbeit einem Seelsorgeauftrag im Straf- und Massnahmenvollzug nachkommen. Über die Zulassung von weiteren Personen wird auf Grund der jeweiligen Qualifikation und Erfahrung entschieden. Massgebend sind die reglementarischen Bedingungen des Weiterbildungsprogramms in Seelsorge und Pastoralpsychologie.
Aufnahmegespräche:	24. und 25. November 2008 in Bern
Einführungsmodul:	16.–18. Januar 2009

Anmeldung und weitere Informationen:
Anmeldungen werden bis zum 30. September 2008 entgegengenommen unter folgender Anschrift:
Willi Nafzger, Hubelmattstrasse 7, 3007 Bern
Telefon 031 371 14 68
Fax 031 371 14 52
E-Mail w.nafzger@vtxmail.ch

Weitere Informationen unter www.aws-seelsorge.ch

Themen und Referenten:

– Reintegrationsprozesse und Sozialisierung	Prof. Peter Sommerfeld
– Gottesdienst im Straf- und Massnahmenvollzug	Prof. Christoph Müller
– Interprofessionelle Vernetzung im Strafvollzug	Willi Nafzger
– Seelsorgekonzeptionen	Prof. Christoph Morgenthaler
– Beziehungsgestaltung unter dem Aspekt der Verbitterung	Prof. Hansjörg Znoj
– Neuzeitliche Entwicklungen: Resozialisierung im internationalen Vergleich	Willi Nafzger
– Bewältigung von Trauer, Trauerprozesse	Prof. Christoph Morgenthaler

Katholische Pfarrei St. Niklaus
Brugg–Riniken–Schinznach

Auf den Beginn des neuen Schuljahres oder nach Vereinbarung suchen wir einen/eine

Religionspädagogen/ Religionspädagogin (70–100%)

Wir freuen uns auf eine offene, beständige und teamfähige Persönlichkeit, die Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen hat. Sie sind im Glauben verwurzelt und möchten diesen auf lebensnahe, altersgerechte Weise weitergeben.
Da noch vieles bei uns im Aufbau ist, besteht grosser Freiraum für neue Ideen und Projekte.

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht ab 6. Klasse
- Oberstufenprojekt und Firmvorbereitung (9. Klasse)
- Leitung von Kinderlager und Firmreise
- Begleitung unserer Ministranten
- Mitarbeit bei Familiengottesdiensten
- Mitarbeit bei Eltern-Kind-Projekten
- Aufbau einer kleinen Kinder- und Jugendkirche

Wir bieten Ihnen:
- gute Zusammenarbeit in einem aufgeschlossenen Team
- modern eingerichtete Büroräumlichkeiten
- Anstellungsbedingungen gemäss der AO des Kantons Aargau

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Rudolf Hofer, Telefon 056 462 56 52.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 15. Mai 2008 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, und eine Kopie an Frau Gabriele Bannwart, Personalchefin, Stapferstrasse 17, 5200 Brugg.

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch
Gratisinserat

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 136
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001896
0001136
SKZ 16 17. 4. 2008

röm.-katholische Kirchgemeinde Rickenbach-Seuzach

Wir sind eine junge, wachsende und vielseitige Kirchgemeinde nördlich von Winterthur mit den beiden Pfarreien St. Stefan Wiesendangen und St. Martin Seuzach mit etwa 6000 Katholikinnen und Katholiken. Per sofort oder nach Vereinbarung suchen wir zur Erweiterung unseres aufgeschlossenen, innovativen Seelsorgeteams eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten, dipl. Religionspädagogin/ Religionspädagogen 60–100%-Pensum

Ihre Hauptaufgaben:
- Pfarreilicher 1. und 2. Oberstufen-Religionsunterricht (zurzeit Projektierungs- und Einführungsphase)
- Mitarbeit im 3. Oberstufen-Treff, dem so genannten «Zwischenjahr» und dem Firmkurs (Firmung ab 18)
- Mitarbeit im 5.- und 6.-Klass-Religionsunterrichts-Team (Erlebnisnachmittage)
- Präses der kleinen Blauringschar in Sulz

Weitere Tätigkeitsbereiche nach Absprache:
- Seelsorge im Alterszentrum
- Ministranten-Programm/-Treffs, Teenie-Treff
- Familiengottesdienste
- Begleitung der Katechetinnen
- Bildungsangebote

Wir bieten:
- eine interessante, vielfältige pastorale Tätigkeit
- Einbindung in ein engagiertes Team
- grossen Gestaltungsfreiraum
- zeitgemässe Anstellungs- und Besoldungsbedingungen nach den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Sie bringen mit:
- eine abgeschlossene theologische bzw. religionspädagogische Ausbildung
- bodenständige und doch weltoffene Spiritualität
- eigenständiges Arbeiten, Einsatzbereitschaft und Belastbarkeit
- kommunikative Kompetenz, Kreativität und Teamfähigkeit
- Flair im Umgang mit jungen Menschen
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Fühlen Sie sich angesprochen?
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum 30. April 2008 an die Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Tatiana Meisterhans, Reservoirstrasse 23, 8442 Hettlingen.

Felix Reutemann, Pfarrer St. Martin, Seuzach, Telefon 052 335 33 52, und Dieter Müller, Gemeindeleiter St. Stefan, Wiesendangen, Telefon 052 337 16 28, geben gerne weitere Auskünfte zur ausgeschriebenen Stelle.